Nr. 353 Nr. 3/2018 Preis: Euro 5,00
ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA
ÖSTERREICHISCHE BERG- UND KLEINBÄUER_INNEN VEREINIGUNG

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft

DEMOKRATISCHE LEBENSMITTELPOLITIK

Was Märkte (nicht) mit Demokratie zu tun haben

Des Kommissars neue Kleider

Die Agrarpolitik der 28 Flaschen

ÖBV
Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33
E-mail: office@viacampesina.at
Homepage: www.viacampesina.at
Redaktion: Monika Gruber, Franziskus Forster, Eva Schinnerl
Gestaltung & Layout: Eva Geber
Zeichnungen: MUCH Unterleitner
Titelfoto: Nyéléni Austria
Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großebersdorf
Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung): David Jelinek (Obmann), Johann Kriechbaum (Obmann), Daniela Kohler, Anneke Engel, Franziska Schrolmberger, Johann Schauer, Franz Rest
Geschäftsleitung: Julianna Fehlinger
Sekretariat: Katherina Mergl
Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.
Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.
Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber*innen wieder.
Einzelpreis: Euro 5,–
Jahresabonnement: INLAND Euro 28,–
AUSLAND Euro 32,–
Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111, Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529 BIC GIBAATWW
ÖBV-Mitgliedsbeitrag:
Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern): Euro 38,– + 1/1000 des Einheitswertes.
Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 38,–. Euro 3,– aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält das Abonnement für die BÄUERLICHE ZUKUNFT.
Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonniere 18, B-1000 Brüssel
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130
41. JAHRGANG (2018)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Foto: Monika Gruber

Österreich übernahm mit erstem Juli die EU-Ratspräsidentschaft. Chronisch zerknirscht zu sein über die neoliberale Ausrichtung der aktuellen Politik bringt nichts. Deshalb fragen wir uns, welches Europa wollen wir? Dabei stellen wir eine Agrar-, Handels- und Wirtschaftspolitik im Zusammenwirken mit Bäuerinnen und Bauern ins Zentrum – eine, die Mensch und Tier und Umwelt dient und echte Klimapolitik betreibt. Sich miteinander austauschen, weltweit solidarisch handeln und gute ebenbürtige Beziehungen miteinander pflegen als Basis für Ernährungssouveränität und demokratische Lebensmittelpolitik. Nach dem Motto: Gutes Essen soll leistbar und in ausreichender Menge für alle Menschen da sein.

Der nächste Schwerpunkt ist: „Ende Gelände". Redaktionschluss ist der 10. September.

Erntefrische Grüße aus der Redaktion,
Eva, Franziskus und Monika

Das Engerl ist diesmal ganz bei französischen Imker*innen, die Monsanto verklagt haben. Aber auch in den USA sind Klagen gegen Monsanto anhängig. Nachdem Baysanto von den Wettbewerbsbehörden durchgewunken worden ist, ist dies ein Zeichen, dass der Widerstand gegen diesen Big Player weitergehen wird. Aus Engerlsicht ist das sehr zu begrüßen.

Das Teuferl trägt diesmal schwarzblaue Farben und ist stolz: CETA, Konzernklagerechte, Überwachungspaket, Grundrechte schwächen, Umweltverträglichkeitsprüfungen automatisch mit Pro-Entscheidung enden lassen, Sozialstaat demolieren, Rassismus, Kürzungspolitik und der Umverteilung nach oben, frauenfeindliche Politik … – Die Liste ist lang. Und all das im Eilverfahren beschließen. Besser geht's fast nicht. Und: das war auch bestimmt noch nicht alles.

KOMMENTAR

VON FRANZISKUS FORSTER

ANDERS HANDELN!

Die FPÖVP-Regierung hat CETA durchgeboxt. Diese Regierung reiht sich damit in eine europaweite Politik ein, die den Neoliberalismus vertiefen will und dabei immer autoritärer zur Sache geht. Diese Politik geht auf Kosten der bäuerlichen Landwirtschaft. Durchgeboxt von den Blauen und jener Partei, die ständig von „der" Landwirtschaft und „den" Bauern spricht, die sie zu vertreten vorgibt. Ein Bärendienst für die Landwirtschaft, Konzernklagerechte inklusive.

Doch auch zum Schaden für Ziele, die wiederum in der GAP-Diskussion erreicht werden sollen. Als Europäische Koordination Vía Campesina haben wir im Europäischen Parlament eine Veranstaltung organisiert, in der wir die zentrale Rolle der kleinbäuerlichen Landwirtschaft zur Diskussion stellten. Dabei hörten wir selten offene Worte. Der Vertreter der Agrarkommission sagte unverblümt, dass die GAP eine Kompensation für die Schäden der Handelspolitik darstellen solle. Doch selbst dieses „Ziel" wird verfehlt werden. Zu ungerecht die Verteilung, zu falsch die Weichenstellungen. Das ist bereits jetzt sehr deutlich. Auch der Vertreter betonte, dass die GAP auf Wettbewerbsfähigkeit ausgerichtet werden müsse, damit Europas Exportinteressen befriedigt werden.

Die unheilige Allianz von neoliberaler Agrar- und Handelspolitik ist wieder einen gehörigen Schritt vorangekommen. Wir leben in einer Zeit, in der „die Märkte" in den Stand der „höheren Gewalt" erhoben werden. In Wirklichkeit verdeckt dies die Machtverhältnisse. Diese zu ändern, muss erster demokratischer Anspruch sein. Es braucht eine Neuausrichtung, das wollen und fordern auch immer mehr Menschen. Dafür steht eine Demokratische Lebensmittelpolitik.

Die Bewegung die da in den letzten Jahren gegen TTIP und CETA europaweit gewachsen ist, ist eine der größten Bewegungen seit langem. Wir haben im Frühjahr eine neue Plattform gegründet, sie nennt sich „Anders Handeln". Sie nimmt den Widerstand gegen TTIP und CETA auf und erweitert diesen um Alternativen. Darauf lässt sich aufbauen. Wir Bauern und Bäuerinnen haben hier eine wichtige Rolle. „Anders Handeln" bedeutet, das auszubauen, was wir seit langem tun: für die kleinbäuerliche Landwirtschaft und für Ernährungssouveränität kämpfen, neue Ansätze entwickeln, gute Lebensbedingungen im ländlichen Raum schaffen und an Lebensmittelsystemen arbeiten, die tatsächlich für alle da sind. In diesem Sinne: Auf geht's!

Franziskus Forster ist Referent für Öffentlichkeitsarbeit bei der ÖBV.

INHALTSVERZEICHNIS

Katrin Hirte und Onno Poppinga
WAS MÄRKTE (NICHT) MIT DEMOKRATIE ZU TUN HABEN 4

Irmi Salzer
DES KOMMISSARS NEUE KLEIDER 7

Lucas Benítez
KALENDERGESCHICHTEN 9

IPES-Food
WARUM BRAUCHT ES EINE DEMOKRATISCHE LEBENSMITTELPOLITIK? 10

Dokumentiert von Franziskus Forster
WAS HABEN WIR BAUERN UND BÄUERINNEN MIT DER KRISE DER EU ZU TUN? 12

Franziskus Forster
DIE AGRARPOLITIK DER 28 FLASCHEN 14

Eva Imrecke, Lea Forster und Sinay Gandenberger
DIE EU IST MEHR ALS DIE GAP – ODER? 16

Christine Pichler-Brix
ESSEN NACH WESSEN MASS? 17

ÖBV-*Info II* 18

Julianna Fehlinger und Lisa Rail
FÜNF GRÜNDE WARUM MAN ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT NICHT BEI HOFER KAUFEN KANN 19

Matthäus Rest
ALS ERSTES KOMMT DIE KULTUR 21

Isa Priebernig
HCB-UMWELTSKANDAL GÖRTSCHITZTAL 23

Florian Walter
WARUM ICH ALS BAUERSMANN DAS FRAUENVOLXBEGEHREN UNTERSCHREIBE … 24

Monika Gruber
GLOSSE 26

Kontaktadressen/ABO-WERBUNG 27

ÖBV-*Info I* 28

WAS MÄRKTE (NICHT) MIT DEMOKRATIE ZU TUN HABEN

Einige grundsätzliche Überlegungen – nicht nur für Milchbauern und -bäuerinnen.

VON KATRIN HIRTE UND ONNO POPPINGA

„Märkte“ sind mittlerweile nicht nur ein Selbstverständnis, sondern sie stehen im Zentrum vieler Debatten – ob als Alleskönner oder Hauptschuldiger, ist nur eine Frage der Sichtweise. Aber wenn es heißt, „Märkte reagieren sensibel“[1] oder sie müssten „gezähmt werden“[2], wird es selbst jemandem komisch, der es sonst mit der Vermenschlichung von nicht Menschlichem[3] nicht so genau nimmt. Was sind also eigentlich Märkte?

Zur Geschichte der Bedeutung des Begriffs „Markt“

Märkte als Ort

Ursprünglich wurden Märkte als Ort gesehen: „Orte, an denen Tauschvorgänge in organisierter Weise stattfinden, werden als Märkte bezeichnet“[4] und Tausch wurde dabei als „gegenseitige Warenergänzung“ von „Überschussprodukten“ gefasst.[5] Allerdings schleicht sich schon bei dieser einfachen Aussage ein Kernproblem ein, was gravierende Folgen für das Verständnis von Märkten hat: die unmerkliche Verknüpfung von Tausch mit Überschussproduktion. Denn so entsteht das Bild, Märkte seien ausgehend von einzelnen Lebensmittelerzeugern entstanden, die mehr herstellten, als sie zum Leben brauchten.

Selbstverständlich haben Landwirte seit Jahrhunderten Überschussprodukte auf Märkten verkauft und ebenso hat es Märkte als Orte gegeben und es gibt sie bis heute, z.B. als Wochenmärkte. Daraus folgt, dass gerade dort – auf lokalen Märkten – Lebensmittel beliebte Handelsprodukte sind (z.B. weil sie gerade dort Frische und Originalität ermöglichen).

Aber während diese Entwicklung stattfand, etablierten sich viel früher ganz andere und weitaus dominantere Strukturen – die des Fernhandels. Warum dies möglich war und dies auch weitaus relevanter war als die Entstehung lokaler Lebensmittel-Handelsorte, lässt sich in aller Kürze damit begründen, dass an Tausch bzw. Handel eben nicht Überschussproduktion geknüpft sein muss. Sondern Handel gründet sich prinzipiell auf Arbeitsteilung und die daraus folgende Verschiedenheit von Produkten. Diese Arbeitsteilung wiederum wurde durch unterschiedliche natürliche Vorkommen der Rohstoffe angetrieben. Damit ging der Fernhandel auch nachweislich der neolithischen Revolution voraus, also schon vor der Sesshaftwerdung der Menschen in der Jungsteinzeit und damit auch vor der ersten agrarischen Produktionsweise.[6]

Möglich war dies, weil die Menschen schon in frühesten Formen ihrer Entwicklung in Sozialverbänden arbeitsteilig organisiert waren. Die Herausbildung vereinzelter Lebensmittelerzeuger hingegen erfolgte erst später auf verschiedenen Wegen innerhalb unterschiedlicher sozialer Organisations- und Herrschaftsformen.[7]

Der Fernhandel verlief zwischen diesen und zeigt seine Ortsgebundenheit daher als Routen – ob als Salz-, Seiden- und Bernsteinstraßen. Zur Bewältigung des zunehmenden Fernhandels gehörten zudem nicht nur einheitliche

1 Scheck, Hergen; Scheck, Birgit (2007): Wirtschaftliches Grundwissen für Naturwissenschaftler und Ingenieure. WILEY-VCH Verlag, hier S. 18.

2 Hank, Rainer (2009): Das Monster. Köhlers Metapher für die Finanzmärkte. http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/koehlers-metapher-fuer-die-finanzmaerkte-das-monster-1866772.html (dl 31.05.2018); hier S. 1.

3 Anthropomorphismus genannt.

4 Klein, Hans-Joachim (1997): Wirtschafts- und Konsumsoziologie. In: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in Praxisfelder der Soziologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 153-178; hier S. 157.

5 ebd., S. 157.

6 Gertraude Mikl-Horke (1999): Historische Soziologie der Wirtschaft. München: Oldenbourg Verlag, hier S. 19.

7 Ob zu Zeiten Athens, als sich unter der Rigide der Polis die Demoten etablierten, (kleinere und aber auch größere Landbesitzer, die ihre Güter wie Haushalte führten), oder ob in Österreich, als zu Zeiten von Joseph II. die Leibeigenschaft 1782 abgeschafft wurde und 1848 dann die Erbuntertänigkeit, so dass sich zunehmend freie Bauern etablieren konnten.

Foto: ÖBV

Maße, Gewichte und auch Zahlungsmittel, sondern ebenso waren die Beteiligten auch an (sie jeweils möglichst bevorteilenden) Regeln und Vorschriften interessiert, welche Schritt für Schritt festgeschrieben wurden und mit denen letztlich geregelt wurde, wer was wo handeln durfte – vom Anbietungszwang (als städtische Stapel- oder Niederlagsrechte) bis hin zu Zollgebühren.

Märkte als Mechanismus

Wird hingegen die Geschichte so ausgelegt, dass der Handel mit agrarischen Überschussprodukten begonnen haben soll, dann wird damit suggeriert, dort würden sich viele kleine Bauern und Bäuerinnen und ebenso Konsument*innen begegnen. Von da aus war es dann möglich, mit solchen Zusammenhängen wie „Viele Schweine – sinkender Preis – Drosseln der Erzeugung – steigender Preis – viele Schweine …“ nun einen Mechanismus zu behaupten, der wie ein Naturgesetz wirke. Bei diesem Marktverständnis waren die angeblichen Hauptakteure, die Überschussproduzent*innen und Konsument*innen verschwunden. – Sie wurden jeweils neutral und abstrakt gefasst: Märkte bestünden aus vielen einzelnen kleinen Anbietern und Nachfragern, wie es im Ökonom*innen-Sprech heißt, und alle müssten halt gleichermaßen zusehen, wie sie mit diesem Mechanismus zurechtkommen.

Von den Ökonomen*innen, die bei diesen Zusammenhängen noch Schweineaufwuchszeiten und durchschnittliches städtisches Arbeitseinkommen zu unterscheiden wussten und in mit der Praxis übereinstimmende Beziehungen brachten, wurden damals noch den Landwirten unterstützende Empfehlungen gegeben.[8] 80 Jahre später hörte es sich hingegen ganz anders an, wenn es von Göttinger Ökonomen zum Auslaufen der Milchquote 2015 hieß: „Mehr Landwirte als bisher werden aus der Produktion ausscheiden. Für die Verlierer kennt die Marktwirtschaft keine Gnade.“[9] Vermittelt als alles zermalmender Mechanismus, in dessen Rädern all die landen, welche nicht „tüchtig“ genug sind – das ist das Bild des Marktes als Mechanismus.

Markt als Akteur

Aktuell sind die Ökonom*innen aber noch einen Schritt weiter. Im Standardlehrbuch der Ökonomie von Samuelson von 2016 kann man die sich mittlerweile durchsetzende Auffassung von Märkten als (wie ein Mensch handelnder) Akteur als Überraschungsfrage genießen: „Wer löst die drei Grundfragen wirtschaftlicher Organisation, nämlich was, wie und für wen produziert wird?“[10] Hier handelt es sich um eine Erklärungsstrategie, bei der die Frage nach Verantwortlichkeit dem Markt übergewälzt wird, so als ob hier ein Mensch (Akteur) handeln würde. Diesen verantwortlichen Akteur gibt es jedoch nicht. Vielmehr lenkt dieser Begriff von der Frage nach den tatsächlich Verantwortlichen ab.

Markt: Was, wer, wo und wie?

Überantwortet man diese Fragen weder den angeblich unterschiedslos Beteiligten noch dem vermeintlichen Akteur namens „Markt“, kommt man nicht umhin, wieder nach den Regeln für das „Was, wer, wo und wie“ zu fragen und damit nach denen, die diese am wirksamsten beeinflussen.

Wenn wir uns anhand der tatsächlichen Geschichte ansehen, wie das, was man heute die Märkte nennt, entstanden ist, dann wird damit auch der Blick wieder frei auf die realen strukturellen Verhältnisse und Abhängigkeiten in Wirtschaft und Handel. Bei z.B. derzeit vier Einzelhändlern, ca. 100 Molkereien und ca. 100.000 Milchbauern weiß jeder Landwirt in Deutschland, dass er allein kaum „Marktmacht“ hat. Da die Milchbauern und -bäuerinnen die Milch nur ab-

8 So geschehen zum Beispiel von Fritz Baade, bis 1933 Ökonom in Berlin, 1933 als SPD-nah entlassen und emigriert, nach 1945 Leiter des Weltwirtschaftsinstituts in Kiel. Für die Landwirte publizierte er die "Schweinefibel", in der erklärt wurde, wie Landwirte antizyklisch die Angebotsmengen mitsteuern können; in: Baade, Fritz (1930): Schweinefibel oder was jeder Bauer vor dem Decken seiner Sauen bedenken muss. Hg.: Reichsforschungsstelle für Landwirtschaftliches Marktwesen Berlin.

9 In: Latacz-Lohmann, Uwe; Hemme, Torsten (2008): Milcherzeugung nach der Quote. Vorträge zur Hochschultagung 2008 der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, 27-36; hier S. 36.

10 Samuelson, Paul A.; Nordhaus, William D. (2016): Volkswirtschaftslehre. Das internationale Standardwerk der Makro- und Mikroökonomie. München: Finanzbuchverlag; hier S. 50.

liefern, ohne über einen Preis verhandeln zu können, sollte im Verhältnis Milchbauern und -bäuerinnen zu Molkereien das Wort „Markt" überhaupt nicht genutzt werden.

Dies musste 2017 sogar das deutsche Bundeskartellamt einräumen: In dessen Stellungnahme[11] zur Milchbranche hieß es, dass die deutschen Milchbauern aufgrund von „Ausschließlichkeitsbindungen"[12] kaum Handlungsspielraum haben, ja dass sie noch nicht einmal Anbieter, sondern nur Preisnehmer sind[13] und daher der Wettbewerb im Bereich Milch „nahezu vollständig" zum Erliegen gekommen ist.[14]

Wann funktioniert der Marktmechanismus?

Spätestens hier wird auch deutlich, was Märkte mit Demokratie zu tun haben – oder anders formuliert: Der oben genannte „Mechanismus" funktioniert nur unter bestimmten Bedingungen: Neben Güterhomogenität (damit Käufer vergleichen können) und Informiertheit (damit Käufer „rational" entscheiden können) sind hier vor allem die der gleichen Handlungsbedingungen für alle Beteiligten (polypolistisch)[15] wesentlich. Während Agrarökonomen in ihrem Standardlehrbuch[16] behaupten, „die meisten Märkte für Agrargüter" seien „durch eine Vielzahl von polypolistischen Anbietern gekennzeichnet"[17], müssen sie sich mittlerweile vom deutschen Bundeskartellamt eines Besseren belehren lassen …

Die Ursache dieser Unkenntnis von Agrarökonom*innen ist unschwer zu erkennen und allenthalben oben schon genannt: Wieder fehlt die Berücksichtigung der realen Verhältnisse in dieser Branche – hier die oligopolen Einzelhändler und ebenso die Zwischenhändler und Verarbeiter – hier die Molkereien.[18]

Was bleibt?

So begrüßenswert es ist, dass mittlerweile sogar das deutsche Bundeskartellamt die Markt- und Machtverhältnisse in der Milchbranche problematisiert, werden sich die Milchbauern und -bäuerinnen in Österreich und Europa fairere Bedingungen wie schon gehabt weiter hart erkämpfen müssen. Neben Zusammenschlüssen, Solidarität, dem Einklagen von Mitspracherechten und einem „do-it-yourself" in den verschiedensten Formen – von Direktvermarktung bis zur eigenen Molkerei – sind einige Milchbauern und -bäuerinnen zudem auf einen neuen alten Dreh gekommen, um dem immer „Schneller-Höher-Weiter" zu entkommen: Statt Kraftfutter und Wegschmeißkühe nur Grünfutter und Lang-Lebe-Kühe. Denn auch hier haben die Ökonom*innen die Rechnung ohne die (Land-)Wirt*innen gemacht: Während sie wieder und wieder eine angeblich notwendige höhere Leistungsfähigkeit der Produktion beschwören, zeigen neue Untersuchungen: Man lebt nicht nur besser und länger, sondern effizienter, wenn man ohne Kraftfutter Milch erzeugt.[19] Woran das liegt? Leistung heißt Verausgabung, Effizienz hingegen optimale Verwendung gegebener Ressourcen, so dass unterm Strich mehr bleibt.

Onno Poppinga,
em. Professor für Agrarpolitik,
Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften, Universität Kassel.

Katrin Hirte, Mitarbeiterin am Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft, Universität Linz.

11 Bundeskartellamt (2016): Sachstand im Verfahren zu Lieferbedingungen für Rohmilch. Stellungnahme vom 13.03.2017. https://www.bundeskartellamt.de/SharedDocs/Publikation/DE/Berichte/Sachstand_Milch.html?nn=3591568 (dl 31.05.2018).
12 So wurden die Kündigungsfristen in Verbindung mit den Exklusivitätsvereinbarungen seitens der Molkereien bezeichnet; ebd., S. 2.
13 ebd., S. 10, dort „nachträgliche Preisfestsetzung" genannt.
14 ebd., S. 9.
15 Ein Markt, in dem alle unter gleichen Bedingungen agieren, wird als „polypolistisch" bezeichnet. Dieser Begriff ist abzugrenzen von monopolistisch (ein Anbieter) und oligopolistisch (wenige Anbieter).
16 Henrichsmeyer, Wilhelm; Witzke, Heinz Peter (1991): Agrarpolitik, Band 1. Stuttgart: Ulmer Verlag. Dass dieses Standardlehrbuch bezeichnenderweise „Agrarpolitik" heißt, zeugt vom (ungesunden) Selbstvertrauen der Agrarökonom*innen: Sie würden die beste Agrarpolitik machen, weil sie die höchste Wohlfahrt für alle ausrechnen…
17 ebd., S. 312.
18 Bei der Behauptung polypolistischer Strukturen auf Agrarmärkten wurden im Standardlehrbuch die Molkereien einfach auf die „Nachfrager"-Seite verschoben: ebd., S. 311.
19 Siehe in: Jürgens, Karin; Poppinga, Onno; Sperling, Urs (2015): Wirtschaftlich mit weniger Kraftfutter? In: Lebendige Erde 05/2015, 38-42; auch: http://orgprints.org/30388/1/Forschung_2015-5.pdf (Stand 31.05.2018); siehe auch die Publikationen auf: http://www.kasseler-institut.org/24.0.html.

DES KOMMISSARS NEUE KLEIDER

Kommissar Hogans Vorschlag für die Agrarpolitik nach 2020 ist das Papier nicht wert, auf dem es geschrieben ist. Wir brauchen keine weitere Mogelpackung, sondern eine Agrarwende.

VON IRMI SALZER

Anfang Juni hat Agrarkommissar Phil Hogan seinen Vorschlag für die Agrarpolitik nach 2020 präsentiert. Schon vorher waren Details durchgesickert, und empörter Widerstand aus allen ideologischen Lagern wurde laut. Nicht, dass sich kritische zivilgesellschaftliche Organisationen, Bäuer*innenbewegungen und progressive politische Parteien große Hoffnungen gemacht hätten – was will man* schon von einem neoliberalen Kommissar aus einem Agrarexportland wie Irland erwarten? Dennoch sind die Vorschläge, vor allem im Detail, ernüchternd. Würden sie eins zu eins umgesetzt, wäre die Landwirtschaft in der EU auf einem Hochgeschwindigkeitszug in Richtung Agrarindustrie unterwegs. Mit im Gepäck hat sie Renationalisierung, eine aggressive Exportagenda, Buchhaltungstricks, weiße Elefanten und Blankoschecks für die Agrarindustrie.

Wettlauf nach unten

Die Kommission hat offensichtlich genug. Seit Jahrzehnten schieben ihr unwillige Mitgliedsstaaten den Schwarzen Peter zu, wenn Bauern und Bäuerinnen sowie Bürger*innen – zu Recht – an der Gemeinsamen Agrarpolitik herumnörgeln. Deswegen wollen Hogan und die Generaldirektion Landwirtschaft die Verantwortung loswerden. Schon bisher hatten Mitgliedsstaaten einen relativ großen Spielraum – den sie in der öffentlichen Debatte tunlichst kleinredeten. Seit der letzten Reform konnten sie nicht nur in der Ländlichen Entwicklung, also bei Agrarumweltprogrammen, Investitionen, Bildung, Naturschutzprojekten, etc, sondern auch in der ersten Säule relativ viel selbst bestimmen. Bereits in der letzten Periode hat die österreichische Politik entschieden, ob es Obergrenzen für die Zahlungen an Großbetriebe gibt oder lieber mehr Geld für kleinere Betriebe, ob es gekoppelte Prämien z.B. für Zuckerproduktion und Mutterkuhhaltung gibt oder nicht. Dennoch verstummten die Stimmen nicht, die der Brüsseler Bürokratie die Schuld an der überzogenen Bürokratie, der ungerechten Fördergeldverteilung, an falsch eingesetztem Geld und nicht praxisgerechten Auflagen geben.

Hogans Vorschlag bedeutet nun, das Wort „Gemeinsame“ in der GAP zu eliminieren. Wenn Mitgliedsstaaten sich nur an einen groben Rahmen halten müssen und ihre Strategien selbst definieren können, dann ist der Weg frei für einen Wettlauf hin zu weniger Umweltauflagen und weniger sozialer Gerechtigkeit. Denn Agrarpolitiker*innen, die wiedergewählt werden wollen, werden ihre Klientel nicht mit hohen Anforderungen verschrecken. Wo aber Bürger*innen und die Gesellschaft ihre Ansprüche an eine halbwegs nachhaltige Landbewirtschaftung durchsetzen können, dort haben dann die Bäuer*innen das Nachsehen, weil sie der Konkurrenz auf dem Gemeinsamen Markt ausgesetzt sind. Kein guter Plan, Kommissar Hogan!

EU darf nicht Irland werden

Irland, die Heimat des Kommissars ohne Kleider, ist trotz seiner geringen Größe ein Big Player in der Agrarexportwirtschaft. In einem nationalen Strategieplan beschloss die irische Politik vor ein paar Jahren, dass die grüne Insel 2020 um 50% mehr Milch produzieren solle als noch 2007. Doch bereits jetzt ist man* schon vorzeitig fast am Ziel – mit Neueinsteiger*innen, mehr Kühen und höherer Leistung produzierte Irland 20% der Milch, die 2016 zusätzlich auf dem EU-Markt war (und für katastrophale Milchpreise sorgte). Ein Großteil der zusätzlichen Milch wird exportiert. Der Vorschlag für die neue GAP scheint sich am irischen Modell zu orientieren. Die EU soll weiterhin als riesige Milch- und Fleischfabrik fungieren, die mittels importierter Futtermittel und einer extremen Ressourcenverschwendung Millionen Tonnen Milch und Fleisch produziert und zu einem beträchtlichen Teil wieder in alle Teile der Welt schifft. Bäuer*innen werden immer mehr zu Statist*innen in diesem zerstörerischen Modell. Eine GAP, die den Herausforderungen der Zukunft gewachsen ist, muss diese

Exportagenda zu den Akten legen und sich auf die Erzeugung von guten Lebensmitteln für die europäischen Bürger*innen konzentrieren.

Falsche Karten und Milchbubenrechnungen

Vereinfachung ist das Zauberwort, das sich alle Agrarpolitiker*innen, ob schwarz oder grün, ob europäisch oder national auf die Fahnen geschrieben haben. Stöhnen doch Bäuerinnen und Bauern, aber auch Biokontrolleur*innen, Landwirtschaftskammerangestellte und Mitarbeiter*innen im Ministerium seit Jahren über die zunehmende Bürokratie, das Bäumchenzählen und Quadratmeteraufrechnen. Hogan brüstet sich nun, dass die neue GAP den Bürokratiewahnsinn verringert. Leider sind das Fake News, denn Hogan tut nichts anderes, als das Problem zu verlagern. Die Mitgliedsstaaten sind zukünftig selbst für die Detailregelungen verantwortlich. Dass es dabei nicht automatisch zu Vereinfachungen und Bürokratieabbau kommen wird, ist zu erwarten. Das Almflächendesaster und die leidigen Landschaftselemente sind Belege dafür, wie die österreichische Administration ohne Not oder Zwang bürokratische Ungeheuerlichkeiten in die Welt gesetzt hat. Warum dies auf einmal besser oder einfacher werden sollte, ist nicht ganz nachvollziehbar.

In der Debatte über das Budget für die neue GAP, die seit Wochen tobt, setzt Hogan auf buchhalterische Tricks. Die Kürzungen seien angesichts von Brexit und neuen Aufgaben nicht so hoch, wird propagiert. Es kommt aber darauf an, ob das neue Budget zu aktuellen Zahlen oder inflationsbereinigt betrachtet ist. Wer verschleiern will, wie hoch die Einschnitte wirklich sein werden, der vergleicht Äpfel mit Birnen. So werden schnell einmal aus 15% Kürzungen für die Ländliche Entwicklung tatsächliche 25%. Der Aufschrei der Nachhaltigkeitsministerin (und vieler ihrer Ministerkolleg*innen) war also gerechtfertigt, wenn auch aus falschen Gründen. Um eine Agrarwende einzuleiten, brauchen wir nämlich ausreichend Mittel – der Übergang muss ja finanziert werden. Wenn es den Mitgliedsstaaten jedoch nur darum geht, den Status quo aufrechtzuerhalten, dann sind Hogans Kürzungspläne vielleicht doch nicht so schlecht.

Und die weißen Elefanten?

Im englischen Sprachraum spricht man von einem weißen Elefanten, wenn eine Sache mehr Ärger macht oder Kosten verursacht, als sie Nutzen bringt. In Hogans Vorschlag sind einige „white elephants“ versteckt. Obwohl die Ländliche Entwicklung massive Budgeteinschnitte zu verzeichnen haben wird, sollen Steuergelder in die Förderung privater Versicherungskonzerne gepumpt werden. Decknamen für diesen Schwachsinn sind Einkommensstabilisierung oder Risikomanagement. In den USA und anderswo hat sich gezeigt, dass derartige Instrumente ineffizient, teuer und nicht nachhaltig wirksam sind. Moderne und flexible Marktregulierungsmechanismen würden weitaus treffsicherer und billiger sein und Bäuerinnen und Bauern zu besseren Preisen verhelfen.

Ein weiterer weißer Elefant schlummert in der Digitalisierungsoffensive, die Hogan und Konsorten als Innovation, ökologischen Fortschritt und als Arbeitserleichterung verkaufen. Selbstverständlich sind neue Technologien nicht per se abzulehnen und können auch wirklich zur Verbesserung der Arbeitssituation von Bäuerinnen und Bauern dienen. Das, was hinter Präzisionslandwirtschaft und der Digitalisierungsagenda steckt, ist aber eher im Sinne von Big Data und der Kreditwirtschaft als im Interesse der Betriebe oder der Gesellschaft. In einem ohnehin drastisch beschnittenen Agrarhaushalt dürfen Versicherungs- und Datenkonzerne nur Brösel bekommen, und nicht den halben Kuchen.

Öffentliche Gelder für öffentliche Leistungen

Hogans Vorschlag krankt an allen Ecken und Enden, der Kern des Problems ist jedoch, dass er der Förderung schlechter und zerstörerischer Bewirtschaftungsweisen von zumeist großen Betrieben keinen Einhalt gebietet. Hektarbasierte Direktzahlungen ohne nennenswerte Anforderungen werden weiterhin einen Großteil des Agrarhaushalts ausmachen, und dies – wir predigen es seit vielen Jahren – geht unweigerlich zulasten von kleineren und vielfältig wirtschaftenden Betrieben. Indem er das ungeliebte Greening abschafft und ökologische Leistungen freiwillig bleiben (bzw. noch freiwilliger werden als heute), stellt Hogan der Agrarindustrie einen Persilschein aus. So kann und darf es aber nicht weitergehen. Wir werden nicht aufgeben, denn die Herausforderungen der Zukunft lassen sich nicht mit einer Vogel-Strauß-Politik bewältigen. Deswegen Herr Hogan, lassen Sie es sich sagen: Das sind keine neuen Kleider, das ist ein Fleckerlteppich ohne Grün!

Irmi Salzer
Mitarbeiterin des Grünen Europaabgeordneten Thomas Waitz und Biobäuerin im Südburgenland

Kalendergeschichten des bäuerlichen Widerstands

DIE KOALITION DER ARBEITER*INNEN VON IMMOKALEE

VON LUCAS BENÍTEZ

Wir wollen gesunde Lebensmittel und eine Produktion, in der alle mit Würde behandelt werden, von den Produzent*innen bis hin zu den Konsument*innen. Dabei stehen uns aber die Unternehmen und Konzerne im Weg, die nur an Geld und Profiten interessiert sind. 1993 gründeten wir die Koalition der Arbeiter*innen von Immokalee (Landarbeiter*innen in Florida, USA, vor allem auf Tomatenplantagen, aber auch Verpackung u.a.), um selbstorganisiert die Lage der Arbeiter*innen in Immokalee zu verbessern, in der sie lebten und leben. Heute gehören ihr etwa 4.000 Landarbeiter*innen vorwiegend mexikanischer, guatemaltekischer und haitianischer Herkunft an. 1995 gingen wir das erste Mal in einen Streik. Wir fokussierten uns auf unsere Chefs, also auf die Vertragsunternehmer, die unsere direkten Vorgesetzten waren. In dieser Zeit dachten wir, dass sie für unser Problem verantwortlich wären.

Nach einer tieferen Analyse verstanden wir aber, dass die Großgrundbesitzer und die Vertragsunternehmer nur ein kleiner Zweig eines größeren Baumes sind. Wir haben uns immer gesagt, dass man die Äste immer zurückschneiden kann, aber der Baum wird trotzdem wachsen. Die Koalition setzte ihre Aktivitäten mit Märschen und Streiks fort, aber wir sahen, dass wir auf diese Weise die Dinge nicht ändern konnten. Wenn wir nicht an die Wurzeln des Baumes gehen oder ihn mit einem anderen Wasser bewässern, werden wir nicht den Wandel erreichen, den wir wollen. Wenn der Baum gute Äste und gute Früchte tragen soll, dann braucht der Baum kein verschmutztes Wasser, sondern er braucht frisches Wasser. Langsam konnten wir Veränderungen bewirken. Wir haben das Wasser verbessert, sodass bessere Früchte möglich wurden. Das Wasser ist noch immer verschmutzt, aber es ist besseres Wasser. Zum Beispiel gibt es keine Fälle mehr von physischer Misshandlung, wir haben die Fälle von Lohndiebstahl verringert und wir konnten leichte Lohnsteigerungen durchsetzen. Wir haben nicht 100% von dem erreicht, was wir wollten, aber ein kleiner Wandel ist auch ein Wandel. Wir haben gelernt, dass das Ziel, den ganzen Baum des Agrarsystems zu ändern, es erfordert, die großen Konzerne anzugehen, die die Agrarindustrie in unserem Land stark beeinflussen.

Wir arbeiteten sehr eng mit anderen Arbeiter*innen in der Fast-Food-Industrie, den Supermärkten, der Fleischindustrie und anderen Arbeiter*innen in ähnlicher Lage zusammen. Wir teilen unsere Erfahrungen. Sehr oft melden sich Arbeiter*innen aus verschiedensten Bereichen mit einem Problem bei uns mit der Frage, was sie tun sollen. Wir sagen ihnen, dass sie das selbe tun sollen, was wir getan haben: Ein Komitee bilden und mit den Vorgesetzten über die Veränderung ihrer Lage verhandeln. Sehr oft haben wir den Anfang von Gewerkschaften oder das Sammeln von Unterschriften begleitet. Wir waren in der Lage, eine Null-Toleranz-Politik für Sklaverei durchzusetzen, wir konnten Lohnsteigerungen erwirken und wir haben als Arbeiter*innen nun eine Schlüsselrolle in der Gestaltung und Überwachung der Arbeitsvorschriften. Das sind große Schritte, aber gleichzeitig sind sie klein, weil sie nur für die Immokalee-Gemeinschaft gelten. Deshalb brauchen wir auch weitere Allianzen in der Bewegung für Ernährungssouveränität. Vereint sind wir mit unseren unterschiedlichen Erfahrungen stärker.

Lucas Benítez
Coalition of Immokalee Workers (COW)

Übersetzt von Franziskus Forster, Quelle: Interview mit Lucas Benítez, In: Holt-Giménez (2011): Food Movements Unite! Strategies to transform our Food System. Food First Books, Oakland.

Einladung und Aufruf

Die ÖBV möchte diese Zeitung gerne weiterentwickeln und wir basteln schon an neuen Ideen. Wir möchten Euch als Leser*innen einladen, uns Feedback zu geben: Was macht die Zeitung aus? Was sind Eure Erwartungen? Wie relevant sind die Artikel und die Informationen? Was fehlt? Neue Ideen?
Rückmeldungen bitte mit Betreff: „Feedback Zeitung“ an office@viacampesina.at senden.
Danke dafür, Eure Redaktion

WARUM BRAUCHT ES EINE DEMOKRATISCHE LEBENSMITTELPOLITIK?

Fragen und Antworten
VON IPES-FOOD

Foto: Eva Schinner

2016 wurde mit IPES-Food (International Panel of Experts for Sustainable Food Systems) ein Prozess begonnen[1], in dem Forschung und Debatte vorangetrieben wird, um eine Vision für eine „Gemeinsame Lebensmittelpolitik" in der EU zu erarbeiten. Diese Arbeit wurde im „EU Food and Farming Forum 2018" (29.–30. Mai) zusammengeführt. Diese Fragen und Antworten erläutern, warum dieses Überdenken notwendig ist und wie eine „Gemeinsame Lebensmittelpolitik" aussehen könnte.[2]

Diese Gedanken können auch die zivilgesellschaftliche Diskussion über eine „Demokratische Lebensmittelpolitik" anregen. Soziale Bewegungen fordern, dass eine derartige Politik im Kern demokratisch sein muss.

In Europa sind Nahrungsmittel billig und es gibt sie im Übermaß: Warum sollten wir dann das Lebensmittelsystem reformieren?

Das aktuelle Agrar- und Lebensmittelsystem ist so ausgestaltet, dass die Lebensmittelpreise niedrig sind. Dies bringt aber sehr hohe Kosten mit sich: bei der Gesundheit, bei der Umwelt und bei den bäuerlichen Einkommen. Mehr als die Hälfte der Erwachsenen in der EU hat gesundheitliche Probleme, die mit Ernährung in Verbindung stehen. Das Lebensmittelsystem ist für bis zu 30% der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich und ist Hauptverursacher beim Verlust der Artenvielfalt und bei Bodendegradation. Bäuerliche Betriebe kämpfen ums Überleben: Zwischen 2003 und 2013 ist in Europa einer von vier Höfen verschwunden. Kurzum: das Modell „billige Lebensmittel" ist heute sehr teuer und kann nicht aufrecht erhalten werden.

Warum können wir diese Probleme mit den derzeitigen Politiken nicht lösen? Sollten wir uns nicht auf eine GAP-Reform fokussieren?

Die europäischen Agrar- und Lebensmittelsysteme werden durch eine ganze Reihe von Politiken beeinflusst, jedoch sind diese nach Zielen ausgestaltet, die miteinander im Widerspruch stehen. Das führt dazu, dass die Erreichung der wichtigsten Ziele an den Rissen zwischen den Politiken durchfällt. Zum Beispiel:

– Während die EU vorgibt, alle Politiken mit Klima- und Entwicklungszielen zu verknüpfen, führen die Handelspolitiken der EU weiterhin dazu, dass Fleisch auf eine Weise produziert wird, die Emissionen steigert und immer mehr Milch für neue Exportmärkte produziert wird, wodurch immer mehr bäuerliche Existenzen zerstört werden.

– Menschen werden krank, weil sie 1) in ungesunden Arbeitsbedingungen arbeiten, 2) weil sie Verschmutzungen und Substanzen ausgesetzt sind, die ungesund sind, etwa über das Wasser, die Böden und über die Luft, 3) weil sie unsichere und mit Rückständen belastete Nahrungsmittel essen, 4) weil sie sich ungesund ernähren und 5) weil sie keinen Zugang zu angemessenem, gutem und gesundem Essen haben. Zugleich gehen viele negative Auswirkungen auf die Gesundheit im Kern auf das industrielle Agrarsystem zurück: Agrochemieintensive Landwirtschaft, industrielle Tierhaltung, Massenproduktion und -vermarktung von hochgradig verarbeiteten Nahrungsmitteln und die Entwicklung von langen und deregulierten globalen Wertschöpfungsketten. Gesundheitskampagnen und Aktionspläne für gesunde Ernährung greifen hier zu kurz.[3]

– Der Schutz von Böden könnte angesichts von Boden- und Nährstoffverlusten große Vorteile für Umwelt und Gesundheit bringen, aber die EU und ihre Mitgliedsstaaten versagen bisher dabei. Die vorgeschlagene Bodenrahmenrichtlinie stagniert seit 2006.

– Das Potential von nachhaltiger Landwirtschaft für mehr Arbeitsplätze wird bisher in den Versuchen, die Arbeitslosigkeit zu reduzieren und „grüne Jobs" zu schaffen, weitgehend ignoriert.

– Während ländliche Entwicklung versucht, eine kleinstrukturierte

1 www.ipes-food.org
2 http://www.ipes-food.org/eu-common-food-policy
3 Dieser Punkt fasst einige Ergebnisse der Studie zum Zusammenhang von Ernährung und Gesundheit zusammen: http://www.ipes-food.org/health

Landwirtschaft zu unterstützen, schaffen die Politiken zur Lebensmittelsicherheit große Hindernisse, die für kleinere Betriebe zu teuer sind. Außerdem untergräbt die Ausrichtung auf Wettbewerbsfähigkeit diese Bemühungen vielfach.

– Ein Schlüsselthema, das sich auf viele andere Bereiche negativ auswirkt, ist aber folgendes: Die dramatische Machtkonzentration in Händen von einigen wenigen Akteuren im Lebensmittelbereich: Wir haben acht negative Auswirkungen gefunden, die hervorzuheben sind: die Umverteilung von Kosten und Nutzen entlang der Kette und Druck auf bäuerliche Einkommen, die Reduzierung der bäuerlichen Autonomie in einem Kontext von laufenden Konzernfusionen, die Verengung der Bandbreite von Innovationen durch defensive und konzerngetriebene Forschung und Entwicklung, die Aushöhlung von Nachhaltigkeitsverpflichtungen durch Konzerne, die Kontrolle von Information durch eine datengetriebene Revolution, der Anstieg von Umwelt- und Gesundheitsrisiken, die Ausbeutung von Arbeiter*innen und Korruption sowie die Dominanz der Debatte über die Zukunft der Landwirtschaft und einseitige Beeinflussung von Politiken und Praktiken.[4]

Was ist eine „Gemeinsame Lebensmittelpolitik" und warum braucht die EU diese?

Eine „Gemeinsame Lebensmittelpolitik" ist ein Dach, das Bestrebungen verschiedener Politikfelder (z.B. Landwirtschaft, Handel, Umwelt, Lebensmittelsicherheit) und verschiedene Politikebenen (europäisch, national, lokal) vereint und darauf abzielt, nachhaltige Lebensmittelsysteme zu unterstützen. Um dort hinzukommen, braucht es einen ambitionierten und koordinierten Wandel in der Produktion, Verarbeitung, Verteilung und im Konsum. Nur eine solche „Dachpolitik" mit dem Mandat, das gesamte System zu verändern, kann diese weitreichenden Veränderungen in Gang setzen und eine klare Richtung für die Reise schaffen und die kurzsichtige Orientierung bei Entscheidungen überwinden.

Bedeutet eine Lebensmittelpolitik nicht, dass Gelder von Bauern und Bäuerinnen weg verlagert werden? Wer würde profitieren?

Nicht notwendigerweise. Eine Lebensmittelpolitik würde de facto eine neue Logik und Legitimation für öffentliche Subventionen ermöglichen. Grundlage dafür wäre ein neuer Konsens zwischen Bauern und Bäuerinnen, Nahrungsmittelverarbeitung und der Gesellschaft. Indem ein breiteres Spektrum an Akteur*innen an den Tisch geholt wird, würde eine Lebensmittelpolitik neue Allianzen zwischen jenen Akteur*innen ermöglichen, die ein Interesse daran haben, das aktuelle Modell der niedrigen Kosten mit hohen Folgekosten zu überwinden und durch ein Modell zu ersetzen, das nachhaltige Landwirtschaft fördert. Letztlich würde eine Lebensmittelpolitik die Gesamtkosten reduzieren und die Widersprüche zwischen derzeitigen Politiken beseitigen. Deshalb würde sie sich gut finanzieren lassen. Eine Lebensmittelpolitik würde deshalb eine Priorität für eine nachhaltige Ausrichtung auf eine Weise setzen, die keine versteckten Kosten (oder „Externalitäten") mit sich bringt.

Würde eine Lebensmittelpolitik der EU mehr Macht verleihen?

Anstatt neue Kompetenzen an die EU zu verlagern, würde eine Lebensmittelpolitik von der EU verlangen, die bestehenden Kompetenzen gezielter zu nutzen und bei den Zielen bessere Ergebnisse zu liefern. Der Hauptzweck einer Lebensmittelpolitik ist, verschiedene Politikfelder und Politikebenen zu vereinen und zu koordinieren. Das bedeutet, dass es eine klare Zielrichtung auf EU-Ebene braucht, während gleichzeitig diese Bündelung von Politiken auf verschiedenen Ebenen auf eine Weise erfolgen muss, die jene Basisinitiativen stärkt, die bereits jetzt die Lebensmittelsysteme in ganz Europa verändern.

Zusammengestellt und übersetzt von der Redaktion

4 Dieser letzte Punkt fasst die Ergebnisse der IPES-Studie zu Konzentration zusammen: www.ipes-food.org/concentration

WAS HABEN WIR BAUERN UND BÄUERINNEN MIT DER KRISE DER EU ZU TUN?

Bei der Vollversammlung der Europäischen Koordination Vía Campesina (ECVC) gab es eine Debatte unter Mitgliedsorganisationen über Visionen und Herausforderungen von ECVC angesichts der Krise der EU. Für uns ein Anlass, einige Beiträge daraus mit der EU-Debatte in Österreich in Dialog zu bringen.

DOKUMENTIERT VON FRANZISKUS FORSTER

Die EU wird oft als „Friedensprojekt" bezeichnet. Zugleich erleben wir ein Hochziehen der Grenzen, ein Erstarken rechter und autoritärer Politiken, aggressives Land Grabbing, neokoloniale Großprojekte und eine wachsende Militarisierung. In der Öffentlichkeit sind wenig Visionen sichtbar, insgesamt werden auch wenig Debatten geführt. Europaweit dominieren in der Landwirtschaft die Verbände der Agrar- und Exportindustrien. Dies fügt sich in die vorherrschende neoliberale Wirtschaftspolitik ein. Dabei geht es wenig um die Zukunft und die Interessen von Kleinbauern und -bäuerinnen.

Wichtig ist aber auch: Wir haben Alternativen! Und wir leben diese tagtäglich! Politik in Europa spielt sich einerseits auf einer internationalen oder der europäischen Ebene ab, andererseits ist diese Politik aber immer mit konkreten lokalen Prozessen verbunden. Deshalb bleibt es ganz zentral, dass wir eine starke Basis an den Orten haben, wo wir leben. Dies ist unser Fundament für unsere internationale Politik. Gleichzeitig geht es darum, Bündnisse zu stärken und zu entwickeln. – Organisierung muss unsere Antwort auf die EU-Krise sein. Dafür braucht es auch den Dialog mit anderen Bewegungen.

Entzauberte Union: Warum die EU nicht zu retten und ein Austritt keine Lösung ist.

Das Buch „Entzauberte Union"[1] analysiert die Rolle der EU in verschiedenen Feldern, von der Finanz- und Flüchtlings-, hin zur Agrar- und Militärpolitik. Das Buch liefert darüber hinaus Vorschläge für einen neuen Umgang mit der EU. Beispiele erfolgreicher Bewegungen wie jener gegen TTIP und CETA, für eine solidarische Landwirtschaft oder aus rebellischen Städten wie Barcelona zeigen, dass internationale Zusammenarbeit auch abseits der EU möglich ist.

Die Herausgeber*innen von Attac schreiben: Das Buch „soll der Anstoß für eine offene und breite Debatte sein, mit der wir wieder in die Offensive kommen, um unsere Vision eines guten Lebens für alle Menschen voranzubringen. Das Buch gibt dazu einige Antworten, bietet aber keine Alternative auf dem Reißbrett. Stattdessen stellen wir strategische Perspektiven und die Frage, wie wir handlungsfähig werden, in den Mittelpunkt."

Im Folgenden ein Ausschnitt aus einem Interview mit Lukas Oberndorfer und Lisa Mittendrein aus dem EU-Buch von Attac:

Welche Lehren können wir aus den Entwicklungen der letzten Jahre ziehen? Wenn wir eine andere Wirtschaftspolitik wollen, bleibt nur der Austritt?

Lukas Oberndorfer: Nein, das wäre ein Trugschluss. Die EU ist mehr als eine internationale Organisation (…). Ihre Mitglieder sind über Produktionsketten, Warenströme, eine gemeinsame Währung und Finanzmärkte wirtschaftlich eng verflochten. Daraus kann man nicht einfach so austreten und erhält plötzlich alle Spielräume zurück. „Mitgliedschaft oder Austritt" ist daher die falsche Frage. Mazedonien zum Beispiel ist weder in der EU noch im Euro, hat deshalb aber kaum mehr politischen Spielraum.

Lisa Mittendrein: Ja, von dieser Gegenüberstellung müssen wir wegkommen. Sowohl das Reform- als auch das Austrittslager neigen dazu, ihre Positionen zu romantisieren: Für die einen braucht es nur den richtigen Plan, und die EU wird sozial statt neoliberal. Für die anderen muss man bloß austreten, und die bessere Politik ist nur noch einen Handgriff entfernt. Diese Diskussion über rein institutionelle Fragen ist ohnehin keine, die Mehrheiten begeistert. Was Menschen interessiert, sind

1 Attac (Hg.): Entzauberte Union. Warum die EU nicht zu retten und ein Austritt keine Lösung ist. Wien: Mandelbaum Verlag. Derzeit erscheint die 3. Auflage. 278 Seiten, 15.00 Euro

ihre Lebensbedingungen und die ihrer Familie, Freund*innen und Nachbar*innen. Um die zu verbessern, müssen wir in erster Linie Gegenmacht aufbauen, egal auf welcher Ebene.

LO: Genau. Dazu müssen sich möglichst viele Menschen in die Politik einmischen – in sozialen Bewegungen, durch Demokratisierung und Politisierung. So setzen wir reale politische Verbesserungen durch. Durch diese Konflikte kommt es zu Brüchen von unten mit der dominanten Logik von Herrschaft und Ausbeutung. Wenn diese Brüche sich über Grenzen hinweg vernetzen, kann daraus letztlich ein anderes Europa entstehen.

Welche Lehren lassen sich noch ziehen?

LM: (…) Es gibt in sozialen Bewegungen die Tendenz, immer den perfekten Gegenvorschlag haben zu wollen. Dabei verzetteln wir uns oft. Es ist irrelevant, über Details der erhofften europäischen Sozialunion zu diskutieren, weil sie auch mit dem perfekten Modell nicht wahrscheinlicher wird. Das hilft uns nicht dabei, Menschen zu organisieren, Allianzen zu bilden und Gegenmacht aufzubauen.

Woher kommt dieses Bedürfnis, Musterschüler zu sein? Und was wären denn andere Möglichkeiten, um handlungsfähiger zu werden?

LM: Das ist das technokratische Politikverständnis der Mainstream-Parteien. Darin gibt es die eine, für alle ideale Lösung, die nur von Expert*innen gefunden werden muss. Unterschiedliche Interessen und Konflikte werden dabei ausgeblendet.

LO: Linke Parteien gehen davon aus, dass sie sich an die Spielregeln halten müssen. Dabei übersehen sie, dass die Gegenseite laufend die demokratischen Normen bricht. Das sieht man an der Entstehung von budget- und wirtschaftspolitischen Vorgaben, die heute in der EU herrschen. Eine kleine Elite von Leuten aus Regierungen und Nationalbanken hat sie beschlossen, ohne öffentliche Debatte oder breite Mitsprache. Formal lief das anfangs noch korrekt ab, seit Krisenbeginn nicht einmal mehr das. (…) Die neoliberalen Regeln in der EU sind also vor der Krise demokratisch wenig legitimiert zustande gekommen und danach oft autoritär beschlossen worden. Ich sehe daher nicht, warum linke Regierungen sich daran halten sollten. Eine bessere Strategie wäre: Sprechen wir offen an, mit welchen Regeln wir brechen wollen. Sagen wir, dass wir nur so eine alternative Wirtschafts- und Industriepolitik umsetzen können und warum das herrschende Reglement undemokratisch ist. Das wäre ein erster Schritt in die Offensive.

LM: Ja. EU-Recht darf uns nicht davon abhalten, das Richtige zu fordern. Ein Beispiel: Wenn wir günstigen Bahnverkehr für alle haben wollen, dann darf der nicht liberalisiert werden, wie die EU das vorschreibt. Wenn eine Regierung ihn also rückverstaatlichen will, kommt sie in Konflikt mit EU-Recht. Die Auseinandersetzung kann sie gewinnen, wenn die Bevölkerung dahintersteht. So können sich ein Staat, eine Gemeinde Spielräume verschaffen – für sich selbst, aber auch für andere soziale Bewegungen. Etienne Schneider und ich bezeichnen das im Buch als strategischen Ungehorsam.

Wie schätzt ihr den aktuellen Rechtsruck ein?

LO: (…) Genau dieser Rechtsruck zeigt auch die Schwäche des Neoliberalismus. Er hat sich zwar stabilisiert, kann aber immer weniger Menschen ökonomisch integrieren. Auf die eigentlichen sozialen Probleme hat er keine Antworten. Weil er schwach ist, muss der Neoliberalismus – und mit ihm die EU – verstärkt auf Rassismus, Entdemokratisierung und Militarisierung zurückgreifen. Das macht die Herrschaftsverhältnisse sichtbarer und weckt Widerstand. Bei aller Wachsamkeit gegenüber dem Rechtsruck sollten wir nicht übersehen, dass dadurch immer mehr Menschen für grundsätzliche Alternativen offen sind.

LM: Derzeit hat sich die Europadebatte, stark auf die Gegensätze „reformieren oder austreten" verkürzt. Damit verengen wir als Linke und soziale Bewegungen unnötig unsere Perspektive und lähmen uns. (…) Wenn wir uns gegen einen Austritt entscheiden, müssen wir uns deshalb der Funktionsweise der EU aber nicht völlig unterwerfen und uns lähmen lassen. (…) Auch soziale Bewegungen können Ungehorsam organisieren. Wenn die EU-Politik unseren Zielen im Weg steht, müssen wir Druck gegen sie aufbauen – auf Ebene von Ländern, Regionen und Gemeinden. Zu oft reden sich unsere Regierungen auf die EU aus, wenn sie unsere Forderungen nicht erfüllen. Fordern wir sie auf, EU-Recht zu brechen, wenn sie doch angeblich ohnehin auf unserer Seite stehen.

Lisa Mittendrein
Soziologin und Sozialökonomin. Sie arbeitet bei Attac zu Eurokrise, Finanzmärkten und Steuern.

Lukas Oberndorfer
Wissenschaftler in Wien, arbeitet zur Frage, wie es seit der Krise in Europa zu einer autoritären Wende kommt, die Demokratie und Grundrechte einschränkt, um neoliberale Politik zu vertiefen.

Das Buch kann um 15 Euro + Porto im ÖBV-Büro bestellt werden.

DIE AGRARPOLITIK DER 28 FLASCHEN

Von der Flaschenhalspolitik zur demokratischen Lebensmittelpolitik.

VON FRANZISKUS FORSTER

„Nationale Identität ist das betrügerische Angebot, demzufolge – sagen wir es ganz klassisch – der Arbeiter in einer Fabrik mehr gemeinsam hat mit dem Fabrikdirektor oder Fabrikeigentümer, als mit einem Arbeiter einer anderen Nation." Das hat Robert Menasse pointiert in einem Interview[1] gesagt. Können uns diese Gedanken agrarpolitisch etwas sagen? Ich versuche, sie zu interpretieren.

28[2] Flaschen und ihre Hälse

Wenn es um die Frage geht, wie es um die Vertretung und daran anschließend um die Durchsetzung von bäuerlichen Interessen in Europa geht, dann müssen wir uns die EU als eine Ansammlung von 28 Flaschen vorstellen. Für jeden Mitgliedsstaat eine. In den Flaschen sind die Bauern und Bäuerinnen der jeweiligen Nationen. Aber nicht nur sie, auch die Agrarindustriellen, die Konsument*innen, die Großgrundbesitzer und viele mehr. Bei jeder GAP-Reform wird gehörig umgerührt. Die nationale Entscheidung darüber, was gemacht wird, wird aber durch die (bei uns dreifaltige) Vertretung des jeweiligen Landes bestimmt und muss durch den nationalen Flaschenhals, um auf EU-Ebene vertreten zu werden. Auch in umgekehrter Richtung läuft das so. In der aktuellen Reform sind die Schienen auf Re-Nationalisierung gestellt. Die Hälse freuen sich, ihre Macht nimmt zu.

Muss das so sein?

Auch wenn es viele Gemeinsamkeiten zwischen Bauern und Bäuerinnen in allen Ländern gibt. – Die EU-weite Organisierung der Interessen ist zwischen den Flaschen derzeit jedenfalls vor erhebliche Probleme gestellt. Die Austragung der Konflikte, die Diskussion unter den Betroffenen und die Bildung von Allianzen wird auf diese Weise erheblich erschwert. Denn: Die Entscheidungsprozesse laufen ohnehin anders. Eigentlich passiert wenig, was flaschenübergreifend ist und was nicht von den Flaschenhälsen kommt.

Durch diese Hindernisse ist es leicht, von den Machtpositionen der Flaschenhälse aus Politik zu machen. An den Flaschenhälsen wird es enger. Die Machtverhältnisse sind entscheidend. Es ist zwangsläufig so, dass auf diese Weise nicht alle vertreten werden können. Dadurch werden Konflikte ausgespart und am Flaschenhals wird eine Scheinharmonie unterstellt. Klientelpolitik und Duckmäusertum sind die Folge. Es wird vermieden, wichtige und brennende Fragen anzugehen. Da können die Bauern und Bäuerinnen teilweise einen Baum aufstellen.

Die Milch-Flasche

Ist es ein Zufall, dass auch die Wertschöpfungsketten die Form einer Flasche angenommen haben? Im Milchbereich steht einer großen (wenngleich immer weiter schrumpfenden) Zahl an Bauern und Bäuerinnen im weiteren Verlauf der Kette eine niedrige Anzahl an Molkereien und dann eine noch niedrigere Anzahl an Einzelhändlern gegenüber. Der Flaschenhals wird immer enger, je weiter es in Richtung Konsum geht. Das ist in nahezu allen nationalen Flaschen-Märkten der Fall. Zugleich ist die Flaschenform auch am Weltmarkt zu finden.

Die Vereinnahmung der Landwirtschaft

Jede Flasche hat auch ein Etikett. Derzeit wird sehr viel über Herkunftskennzeichnung gesprochen. „Österreich" als Feinkostladen, „Österreich" als Bioweltmeister, „österreichische Qualität", die kleinstrukturierte Landwirtschaft in Österreich. Was aus Österreich kommt, ist gut. Nun gibt es viele gute Produkte, aber so einfach ist es nicht. Es gibt erhebliche Unterschiede in der Art und Weise, wie Lebensmittel produziert werden. Einen österreichischen Persilschein gibt es nicht. Gute Lebensmittel sind keine Eigenschaft des Österreichischen. Sie

1 Robert Menasse im Gespräch mit Günther Kaindlsdorfer. Leselounge, 2014, Büchereiverband Österreich, https://www.youtube.com/watch?v=B_46FnvryCc

2 Trotz der aktuellen Brexit-Verhandlungen ist es in diesem Text angemessen, noch von der 28 zu sprechen.

Foto: Eva Schinnerl

sind das Ergebnis harter Arbeit – trotz sinkender Einkommen, trotz widriger Agrarpolitik, trotz Wachsen oder Weichen. Für die Profiteure dieses Systems im Flaschenhals ist es hilfreich, alles unter „Österreich" zu vereinheitlichen. Bauern und Bäuerinnen wissen es: Ebenso, wie Eigenmarken von Supermärkten die bäuerlichen Mitbestimmungsmöglichkeiten reduzieren, so ist es auch bei der Eigenmarke „Österreich". Der Flaschenhals bestimmt, was aufs Etikett geschrieben wird. So kann die Industrialisierung der Landwirtschaft mit Idylle zugedeckt werden. Zugleich braucht über dringend notwendige soziale und ökologische agrarpolitische Weichenstellungen, über Verteilungsfragen und gute bäuerliche Einkommen erst gar nicht geredet werden.

Dosenpolitik am Beispiel CETA

Was tut sich bei CETA? Die Probleme der politischen Flaschenlogik werden hier besonders deutlich. Landwirtschaftskammer und Bauernbund verteidigen dieses Konzernabkommen im Flaschenhals mit einem Argument, das aufhorchen lässt: Die österreichischen Exportinteressen sind gesichert: bei Energydrinks! Im Flaschenhals werden also die Dosen verteidigt![3] Auch Käse (Raiffeisen) und Fruchtsäfte (Agrana und Rauch) dürfen exportiert werden. Mit CETA konnte endlich die Mengenregulierung und der Binnenmarkt in Kanada „geknackt" werden. Bäuerliche Milchproduktion in Kanada kommt damit unter Druck. Die ist offenbar im kanadischen Flaschenhals untergegangen. In diesem Sinn haben die Milchbauern und -bäuerinnen in Kanada sehr viel mit den Bauern und Bäuerinnen bei uns gemeinsam.

Überall nur Flaschen? Ist das immer so?

Nein. Das EU-Parlament folgt im Grunde einer anderen Logik. Dieses bräuchte dringend eine Stärkung der Kompetenzen. Derzeit geht ohne den mächtigen Rat und die EU-Kommissionen (zu) wenig.

Und darüber hinaus gibt es viele Versuche und Bestrebungen, über Grenzen hinweg Politik für kleinbäuerliche Interessen zu machen. La Vía Campesina ist so ein politisches Projekt, die ÖBV ist hier aktiv. Die Politik der Ernährungssouveränität ist so ein Versuch: Landwirtschaft jeweils vor Ort am Hof und gleichzeitig transnational so zu gestalten, dass sie nicht auf Kosten anderer geht. Lebensmittel so produzieren, verteilen und konsumieren, dass tatsächlich genug für alle da ist. Umwelt und Menschen so einbinden, dass Ernährungssouveränität auch für nachfolgende Generationen möglich ist. Die regionale und globale Vielfalt weiterentwickeln, durch Austausch, durch Solidarität, durch gute Beziehungen. Das Nationale hilft uns bei diesem Ziel nicht weiter. Eine neoliberale EU auch nicht. Die Konkurrenz zwischen den Nationen über den (Welt-)Markt auch nicht. Wohin soll der Weg auch führen, wenn die scheinbar wichtigste Frage ist: Welche Flasche ist die wettbewerbsfähigste? Alles hängt hier von den Flaschenhälsen ab. Und wenn nun die Flaschenhälse auch noch immer mehr nach rechts und hin zu autoritärer Politik streben, dann wird diese Lage nicht besser. Im Gegenteil.

Demokratische Lebensmittelpolitik statt Flaschenpolitik!

Demokratische Lebensmittelpolitik muss anders aussehen. Agrarpolitisch gesehen braucht es dafür eine Vision, wie es anders gehen könnte.

Die Frage ist, ob es uns gelingt, eine Politik zu entwickeln, die einerseits lokal und regional verankert ist und aus direkten Beziehungen heraus bäuerliche Autonomie, Vielfalt und Handlungsspielräume auf und rund um die Höfe behaupten und erkämpfen kann. Andererseits geht es darum, eine Politik zu entwickeln, die jenseits der Fixierung auf den Nationalstaat auf jene gemeinsamen Ziele abhebt, die wir nur gemeinsam transnational erreichen können: von der Entmachtung der Konzerne über eine Handelspolitik, die Mensch, Tier und Umwelt dient, eine echte Klimapolitik, Ernährungssouveränität – und eine demokratische Lebensmittelpolitik.

Franziskus Forster
Referent für Öffentlichkeitsarbeit bei der ÖBV und Gemüsebauer im oö. Kremstal

3 www.ots.at/presseaussendung/OTS_20180516_OTS0122/moosbrugger-ja-zu-guten-handelsabkommen-und-nein-zu-schlechten „Folgende Schwerpunkte betreffen besonders die Landwirtschaft: Die österreichischen Exportinteressen bei verarbeiteten Lebensmittel, Fruchtsäften, Energydrinks, Wein und Milchprodukten werden gewahrt."

DIE EU IST MEHR ALS DIE GAP – ODER?

Am 23. Mai waren Bäuerinnen und Bauern aus der ganzen EU der Einladung verschiedener Abgeordneter des europäischen Parlaments nach Brüssel gefolgt. Ein Reisebericht aus Brüssel.*

VON EVA IMRECKE, LEA FORSTER UND SINAY GANDENBERGER

Foto: Sinay Gandenberger

Als Delegation der europäischen Koordination von Vía Campesina (ECVC) sollten sie die Möglichkeit haben, ihre Vorstellungen zur neuen Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) vorzustellen und zu diskutieren. Die Abgeordneten Lidia Senra (GUE/NGL), Martin Häusling (Greens/EFA) und Eric Andrieu (S&D) hatten zur Konferenz „Eine Gemeinsame Agrarpolitik für Bäuerinnen, Bauern und Bürger*innen" eingeladen. In verschiedenen Blöcken wurden drei Themen behandelt: Der erste Block beschäftigte sich mit dem Leben auf dem Lande und der Frage, wie unsere Landwirtschafts- und Ernährungssysteme auf die aktuellen Herausforderungen reagieren können. Im zweiten Teil wurden die Themen Handel, Markt und die Auswirkungen von neoliberalen Handelsabkommen sowie die Deregulierung der Märkte diskutiert. Unter dem Überthema der „nachhaltigen Lebensmittelproduktion" wurde im dritten Teil über die Bedeutung der Direktzahlungen sowie deren Auswirkungen auf ländliche Regionen und junge Bäuerinnen und Bauern diskutiert.

Bäuerliche Forderungen

Moderiert von den europäischen Parlamentarier*innen, erläuterten Mitglieder von Vía Campesina ihre Forderungen, die von Bäuerinnen und Bauern durch anschauliche Berichte bekräftigt wurden. So kommt bäuerlichen Strukturen eine Schlüsselrolle bei dem Erhalt der Biodiversität sowie der Vielfalt von Nutztieren und -pflanzen zu. Kleiner strukturierte, bäuerliche Landwirtschaft kann auch zum Klimaschutz beitragen, da diese Form der Bewirtschaftung häufig unabhängiger von externen Energiequellen ist. Zusätzlich können Emissionen durch Langstreckentransporte vermieden werden, da die Erzeugnisse überwiegend auf regionalen Märkten verkauft werden. Dadurch, dass Inputs und Outputs aus dem näheren Umfeld kommen, sind bäuerliche Betriebe entscheidende Triebkräfte für die lokale Wirtschaft. Für diese Leistungen der Erzeugung guter, regionaler Lebensmittel sowie der positiven Effekte durch die Belebung der ländlichen Räume muss die neue GAP bäuerliche Betriebe und besonders junge Bäuerinnen und Bauern unterstützen. Die GAP darf nicht zur weiteren Deregulierung der Märkte und damit zur Zerstörung nachhaltiger, regionaler Landwirtschaft und Ernährungssysteme führen, so die Forderungen der ECVC. Anschließend gaben Akteur*innen der europäischen Kommission einen Einblick in die Ausarbeitung der neuen GAP.

Die Widersprüchlichkeit der Aussagen, Ziele und Vorstellungen waren deutlich zu erkennen. Anfang Juni wurde der Entwurf des Agrarkommissars Hogan vorgestellt. Doch die Richtung scheint klar „Diese GAP wird schwerer im Sinne für bäuerliche Strukturen zu beeinflussen, weil die Kommission anders, neoliberaler besetzt und Kommissar Hogan absolut auf den Weltmarkt fixiert ist", so Martin Häusling, EU-Abgeordneter. Die Kommission möchte die ländlichen Räume und bäuerlichen Strukturen unterstützen, aber trotzdem die zweite Säule in massiver Weise kürzen. Ein Vertreter der Kommission schlug als Lösungsansatz gegen schlechte Milchpreise vor, dass Bäuerinnen und Bauern sich doch dafür einsetzen sollten, dass mehr Milch und Milchprodukte konsumiert werden. Generell solle sich die landwirtschaftliche Erzeugung am globalen Markt orientieren. Weiter solle die Neuausrichtung der GAP, die den Nationalstaaten wieder mehr Handlungsspielraum verschafft, laut Kommission keine Renationalisierung darstellen. Im Kontrast zu diesen Vorschlägen steht die bäuerliche Landwirtschaft, die Antworten auf die Herausforderungen der Zukunft geben kann. Lösungsansätze müssen nicht neu erfunden, sondern lediglich umgesetzt werden.

* Wir danken der Bauernstimme für die freundliche Genehmigung der Wiederveröffentlichung

Was könnte die EU sein?
Eine Führung durch das Europäische Parlament am nächsten Tag, ein historischer Überblick und Diskussionszeit mit Martin Häusling gaben den Anstoß, sich mit dem Grundgedanken der EU auseinanderzusetzen. Was soll die EU sein? Was ist sie und was könnte sie sein? Der Zusammenhalt der Mitgliedsstaaten scheint zu wanken. Doch was verbindet die Europäerinnen und Europäer, die europäischen Bäuerinnen und Bauern? Gibt es gemeinsame Werte, und wenn ja, welche sind diese? Falls sich die GAP nach der Reform nicht als zielführende Strategie für eine zukunftsfähige Landwirtschaft herausstellt, ist es spätestens dann an der Zeit, den europäischen Gedanken wieder mit Inhalten wie Gleichheit, Fairness, Gerechtigkeit und Solidarität, auch hinweg über die EU-Grenzen unter allen Bäuerinnen und Bauern, zu füllen. Wie groß die Möglichkeiten plötzlich scheinen, wenn europäische Bäuerinnen und Bauern sich treffen, austauschen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Ländern finden und zusammen erkennen, welche riesigen Potentiale in den ländlichen Räumen stecken! Die Fahrt war eine gute Gelegenheit, Energie zu schöpfen und Kräfte für weitere Projekte und Vorhaben zu bündeln. Der Aufbau resilienter und solidarischer Strukturen ist die wichtigste Strategie und der europäische Austausch tut gut. Das wurde bei diesem Zusammenkommen spürbar.

Zukunftsfähig sei eine Landwirtschaft nur, wenn sie gesellschaftlich legitimiert, umweltgerecht und international verträglich ist, wurde auf dem Podium klargestellt. Daran arbeiten wir. Es liegt an uns, das Europa, wie wir es uns wünschen, zu gestalten.

Eva Imrecke, Lea Forster und Sinay Gandenberger sind bei der jungen AbL (Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, jAbL) aktiv.

ESSEN NACH WESSEN MASS?

Während wir an Ernährungssouveränität und Demokratischer Lebensmittelpolitik arbeiten, wird in den Forschungslabors der Lebensmitteltechnologie mit Hochdruck an Smart Farming, Vertical Farming und Genscheren geforscht.

VON CHRISTINE PICHLER-BRIX

Beim Lesen der Standard-Beilage „Essen nach Maß“ vom April 2018[1] beschleicht mich der Verdacht, dass etliche Wissenschafter*innen schon aufgegeben haben, an eine Verhinderung eines massiven Klimawandels zu glauben. Stattdessen arbeiten sie eifrig an einer Landwirtschaft, die weder einen fruchtbaren Boden noch günstige Witterungsbedingungen braucht. Die Firma Plenty in San Francisco kauft jetzt schon Lagerhallen im großen Stil, um Weltmarktführer im Indoor Farming zu werden. Auch Amazon Chef Jeff Bezos riecht schon den Braten und investiert in diesem Bereich.

Fragwürdige Vorteile
Die Vorteile von Vertical Farming sind laut D. Despommier, einem amerikanischen Forscher: keine Probleme mit Schädlingen und Krankheiten, die Lebensmittel sind frisch und müssen nicht gelagert und transportiert werden, was eine enorme Energieersparnis darstellen würde.

Ehrlich gesagt glaube ich einfach nicht, dass es da keine Schwierigkeiten mit Schädlingen und Krankheiten gibt bzw. geben wird. Wir alle wissen, dass es gerade in der Massentierhaltung in Stallungen weit mehr Anfälligkeiten gibt als bei artgerechter Freilandhaltung.

1 Peter Illetschko (2018): Standard Forschungsmagazin: Guten Appetit! In: Der Standard, 5.4.2018 https://derstandard.at/2000077323245/STANDARD-Forschungsmagazin-Guten-Appetit und Maik Novotny (2018): Vertical Farming: Gemüseanbau in Wolkenkratzern. In: Der Standard, 22.5.2018 https://derstandard.at/2000077365712/Vertical-Farming-Gemueseanbau-in-Wolkenkratzern?ref=rec

Seit wann ist die Energieersparnis wirklich ein Thema in der industriellen Landwirtschaft und im weltweiten Handel mit Agrarerzeugnissen? Es wäre ja löblich, hier einmal genauer nachzuforschen, aber die Praxis weist eher in die gegenteilige Entwicklung. Verfügen Nahrungsmittel, die auf Nährlösungen mit künstlichem Licht produziert wurden, wirklich über dieselben gesundheitsfördernden und lebensnotwendigen Inhaltsstoffe wie jene, die auf gesundem Erdboden erzeugt werden? Der Präventivmediziner Dr. Werner Seeberg schreibt in einem Kommentar zum Thema Krebsvorbeugung durch ausreichenden Konsum von Obst und Gemüse: „Die natürliche Matrix mit dem synergetischen Zusammenwirken von tausenden Wirkstoffen ist entscheidend." Ich wage zu bezweifeln, ob jene, die dieses „Indoor Gemüse" produzieren wollen, dieses komplizierte Zusammenspiel begreifen und imitieren können, wenn selbst die Forschung da noch meilenweit entfernt ist.

Antwort auf den Hunger?

Vertical Farming ist ein Konzept für Industriestaaten und gewinnorientierte Unternehmen, aber wohl kaum für ausreichende und gesunde Ernährung eines Großteils der Menschheit geeignet. Es fördert die Abhängigkeit von Technik, Geldgebern und Konzernen. Sie verführt uns dazu, den Klimawandel nicht ernst genug zu nehmen und weiterhin die Erde zuzupflastern und Humus abzubauen. Nicht der Mangel an Lebensmitteln ist für das Hungerproblem von fast einer Milliarde von Menschen verantwortlich, sondern die Verteilung, Verschwendung, Verfütterung von Nahrungsmitteln an Vieh oder aber der wachsende Bedarf an Agrartreibstoffen und Agrarrohstoffen für die neue Bioökonomie.

Lebensmittelpolitik statt neuer Irrwege!

Es ist dringend notwendig, diesen neuen Irrweg der industriellen Landwirtschaft aufzuzeigen, unsere Vertreter*innen auf ihre Verantwortung hinzuweisen und die Bevölkerung für eine Demokratische Lebensmittelpolitik zu begeistern. Nicht der Wunsch, das Vermögen zu vermehren wird die Welternährung sichern, sondern eine vielfältige, demokratische, agrarökologische Landwirtschaft in der Hand von möglichst vielen Bäuerinnen und Bauern weltweit!

Christine Pichler-Brix ist Mutterkuhhalterin in Steinbach am Attersee und ehemalige Obfrau der ÖBV

ÖBV-*Info II*

FILMTAGE „HUNGER.MACHT.PROFITE" 2019

Die Filmtage Hunger.Macht.Profite. informieren, analysieren, zeigen Alternativen auf. Mittels gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Dokumentarfilme zu Ernährung und globalisierter Landwirtschaft werden strukturelle Ursachen von Hunger, Unter- und Mangelernährung, das Menschenrecht auf Nahrung und Ernährungssouveränität in verschiedenen Kontexten aufgegriffen. Neben den Filmen bieten die anschließenden Filmgespräche die Möglichkeit, gemeinsam mit Fachreferent*innen und Praktiker*innen die Filminhalte zu diskutieren. Handlungsoptionen und Lösungswege sollen dabei aufgezeigt werden und die Besucher*innen bekommen die Möglichkeit, sich regional zu vernetzen.

TERMINE:

Wien: 15. – 18. Nov. 2018 in Wien

OÖ: 19. – 25. Nov. 2018 in Ottensheim, Katsdorf, Braunau, Kirchdorf/Krems

Vorarlberg: 3. – 9. Dez. 2018 in Dornbirn, Rankweil, Feldkirch

Steiermark: 3. – 10. Dez. 2018 in Feldbach, Fohnsdorf, Graz

Tirol: 26. Nov. – 2. Dez. 2018 in Innsbruck, Stumm/Zillertal

NÖ: 15. Nov. – 10. Dez. 2018 in Mank, Horn, Krems

ÖBV-FRAUENSEMINAR „GUT LEBEN – GUT ARBEITEN"

Fr, 1. – So, 3. Feb. 2019
BildungsZentrum St. Benedikt, Seitenstetten (NÖ)

ÖBV-VOLLVERSAMMLUNG

So, 31. März 2019, Salzburg

Aktuelle Informationen zu allen Veranstaltungen findet Ihr hier: viacampesina.at/termine/

ÖBV-*Info I* siehe Seite 28

FÜNF GRÜNDE WARUM MAN ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT NICHT BEI HOFER KAUFEN KANN

„Zurück zum Ursprung", die Bio-Eigenmarke vom Diskonter Hofer, will sich das positive Image von Ernährungssouveränität zu Nutze machen. „52% besser bei Ernährungssouveränität" steht seit Neuestem auf ihren Milchpackerln. Doch mit Ernährungssouveränität hat diese ökologische Aufhübschung nichts zu tun.

VON JULIANNA FEHLINGER UND LISA RAIL

Uns Konsument*innen wird in der Werbung und durch die Politik täglich erklärt, dass wir die Welt retten können, wenn wir im Supermarktregal zu „Bio" statt „Billig" greifen. Und viele Menschen wollen gutes Essen aus regionaler, kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Dass Hofer jetzt auf „Ernährungssouveränität" setzt, zeigt aber: Die großen Handelsketten missbrauchen diesen Wunsch für ihre Zwecke.

1. Ernährungssouveränität bedeutet demokratische Mitbestimmung

Ernährungssouveränität bedeutet demokratische Mitbestimmung am Nahrungsmittelsystem und das „Recht […] auf gesunde und kulturell angepasste Nahrung, nachhaltig und unter Achtung der Umwelt hergestellt". So steht es in der Erklärung von Nyéléni. 2007 hielten Delegierte aus aller Welt in dem malischen Dorf fest, was Ernährungssouveränität für sie bedeutet.

Ernährungssouveränität heißt, dass Bäuerinnen und Bauern gemeinsam mit Konsument*innen darüber entscheiden, wie Lebensmittel produziert werden. Dahinter steht die Vision einer vielfältigen, kleinteiligen und global gerechten Landwirtschaft, in der die herstellenden, verarbeitenden und essenden Menschen gemeinsam entscheiden – nicht die Märkte und Profitinteressen transnationaler Konzerne.

Wenn eine Supermarktkette wie Hofer sich dieses Konzept zu eigen macht, hat das damit nichts mehr zu tun.

2. Supermärkte sind Türsteher für unsere Lebensmittel

Lange hieß es, die Wertschöpfungsketten werden von Konzernen wie Nestlé und Unilever dominiert. Das hat sich geändert. Die Führungsrolle ist inzwischen auf die Supermärkte übergegangen. Das liegt an der enormen Konzentration und Expansion der größten Handelsketten. Rewe, Spar und Hofer kontrollieren zu dritt mehr als 87% des Lebensmittelmarktes in Österreich. Sie bestimmen darüber, was, wo und wie produziert und konsumiert wird.

Die Wahlfreiheit von uns Konsument*innen gerät da schnell an Grenzen. Das oft angeführte Argument, individuelles Kaufverhalten bestimme die Zukunft der Landwirtschaft mit, verkennt schlichtweg das Ausmaß an Zentralisierung unter den Handelsketten und der Industrie.

Wenig besser steht es um den Verarbeitungssektor: 97% der Frischmilch wird von Raiffeisen-Molkereien abgefüllt, die Raiffeisen Mühlen sind Marktführer in Europa und die Agrana (Raiffeisen) gar Weltmarktführer bei Fruchtzubereitungen. Bauern und Bäuerinnen haben in diesem System praktisch nichts mitzureden.

3. Zurück zum Ursprung – das neueste Greenwashing

Zurück zu unserem Ursprungs-Beispiel. Ernährungssouveränität ist darin einer der Indikatoren des Bewertungssystems „Kreislaufs des Lebens", das Wissenschaftler*innen von FiBL erarbeitet haben. 58 Indikatoren werden auf ein einzelnes Milchpackerl heruntergebrochen. Die Prozentangabe gibt ein „mehr" im Vergleich zu einer „konventionellen Ware" an. Zur Beschreibung des Indikators wird die Deklaration von Nyéléni sogar direkt zitiert.

52% mehr Ernährungssouveränität erreicht die Kitzbüheler Heumilch nach eigenen Angaben. Der Wert entsteht, weil teilweise seltene Kuhrassen gehalten werden und Futtermittel aus Österreich zum Einsatz kommen und nicht gentechnisch veränderte aus dem Globalen Süden. Eine Selbstverständlichkeit für kleinere Milchviehbetriebe in unserem Land.

Damit ist die „Ernährungssouveränität" auf der Hofer-Milchpackung das jüngste Beispiel für „Greenwashing": Begriffe zurechtbiegen, Struktur- und Machtfragen niederrechnen, unangenehme Fragen rausrechnen und dann alles auf eine Ware runterbrechen. Das ergibt 52% mehr gutes Gefühl für Konsument*innen. Für die Bauern

Foto: Martin Mayr

und Bäuerinnen bleibt dabei nicht viel übrig.

4. Bio-Sektor in der Hand von drei Großen

Wer die Marke kontrolliert, hat auch das Vertrauen der Kund*innen in der Hand – besonders im Bio-Sektor. Daher streiten sich Supermarktketten und große Molkereien um die Öko-Labels. Die Eigenmarken „Ja! Natürlich", „Spar Natur Pur" und „Zurück zum Ursprung" haben dieses Rennen für sich entschieden. Damit sind sie es, die Produktionsbedingungen und Preise bestimmen können. Die billigste Molkerei erhält den Zuschlag. Bio kaufen bedeutet längst nicht mehr, Geld für eine kleinbäuerliche Landwirtschaft auszugeben und ist auch kein Garant für gerechte Arbeitsbedingungen.

Bio im Supermarkt hat vielen Konsument*innen einen einfachen Zugang zu Bio-Produkten ermöglicht, Bio-Betriebe und Konsument*innen aber der Macht der verarbeitenden Industrie und Supermarktketten ausgeliefert. Netzwerke zwischen Konsument*innen und Produzent*innen wurden dadurch geschwächt. Eigene Bio-Marken zu etablieren ist für Bäuerinnen und Bauern, kleinere Molkereien, Mühlen oder andere Verarbeiter*innen nahezu unmöglich geworden.

Die Supermärkte wissen ihre Macht zu nutzen. Die Bedingungen, unter denen an Supermärkte geliefert wird, sind schockierend. Kurzfristige Stornierungen, einseitige oder rückwirkende Vertragsänderungen und Ausfall der Bezahlung für nicht verkaufte Ware sowie weitere „unlautere Handelspraktiken" sind Alltag. Sie sollen nach einem neuen Vorschlag der EU Kommission verboten werden. Das eigentliche Problem, die Konzentration der Supermärkte und die Marktmacht durch Eigenmarken, wird jedoch nicht angegangen.

Auch die große Machtkonzentration im Verarbeitungssektor wird im vorgelegten Vorschlag ignoriert. Dabei gehören unfaire Lieferverträge mit den Bauern und Bäuerinnen auch zum alltäglichen Geschäft der großen Molkereien. Das deutsche Bundeskartellamt hat dies in ihrem Urteil 2017 bestätigt. Die Prüfung der Lieferbedingungen wäre auch in Österreich dringend nötig. Die Bundeswettbewerbsbehörde hat diese jedoch trotz Beschwerde abgelehnt.

Video zur Aktion bei Hofer:
www.viacampesina.at/fuenf-gruende-warum-man-ernaehrungssouveraenitaet-nicht-bei-hofer-kaufen-kann/

5. Mit der vorherrschenden Kritik werden Mächtige geschützt

Österreichs „Nachhaltigkeitsministerin" Köstinger begrüßt diesen unzureichenden Vorschlag der Kommission – und versucht sogar, ihn noch weiter aufzuweichen. Sie will auch die großen Verarbeiter und Molkereien schützen, anstatt Handelsketten und verarbeitende Industrie kartellrechtlich zu prüfen.

Geht es nach dem österreichischen Bauernbund, sind alleine die Handelsketten und deren Eigenmarken für die niedrigen Preise und das Höfesterben verantwortlich. Doch über die Praktiken des Verarbeitungsriesen Raiffeisen wird geschwiegen.

Liest man das Kleingedruckte auf der Milchpackung, setzt sich das Milch-Puzzle Österreichs zusammen: Es ist die Berglandmilch, die größte Molkerei Österreichs, die „Zurück zum Ursprung" abfüllt. Ausgerechnet jene Molkerei, die einigen Bio-Bauern und -Bäuerinnen bis heute keinen Bio-Preis zahlt, weil sie sich gegen die Machtstrukturen gewehrt haben. Ihnen wird man nur schwer erklären können, warum Zurück zum Ursprung besser bei Ernährungssouveränität sein soll.

Statt wissen wo's herkommt müssen wir wissen wer's gemacht hat und vor allem wer dran verdient hat!

Julianna Fehlinger
Geschäftsleiterin der ÖBV-Vía Campesina Austria

Lisa Francesca Rail
Kultur- und Sozialanthropologin und bei der ÖBV und in der Nyéléni Bewegung für Ernährungssouveränität engagiert

Dieser Artikel wurde zuerst unter www.mosaik-blog.at veröffentlicht.

ALS ERSTES KOMMT DIE KULTUR

Als erstes kommt die Kultur, gleich nach dem Aufstehen. Wobei, nein, ganz am Anfang kommt das Feuer. Hinein in die stockdunkle Sennerei, die Hirtinnen schreien draußen schon den Kühen, und anheizen. Eine kleine Kulturgeschichte.

VON MATTHÄUS REST

Aber gleich nach dem Feuer kommt die Kultur. Den Kulturtopf aus dem kalten Wasserbad holen, die oberste Schicht kommt weg (abdeckeln sagen die Schweizerinnen), mit dem Schneebesen durchrühren. Kosten. Es ist ein cremiges Joghurt. Einen Löffel auf die flache Hand und auf den leeren Magen. Sauer, leicht prickelnd auf der Zunge, frisch in der Nase. Zum Glück keine Spur von Hefe; das wäre ganz schlecht. Danach Säureprobe: 10 ml Kultur in ein Reagenzglas, Indikator dazu, langsam Natronlauge zugeben und immer wieder schütteln, bis die Farbe auf Rosa umschlägt. Dann alles noch einmal mit der zweiten Kultur. Weil beim Käsen ist es wie im restlichen Leben: Monokultur ist gefährlich, Multikulti bleibt stabil.

Kulturelle Unterschiede und Bakterien – aber: Fett bleibt Fett

Am Vortag habe ich ein paar Liter Morgenmilch in Glasflaschen gefüllt und in einem Glühweinkocher sterilisiert. Nach dem Käsen habe ich die Milch auf 44°C heruntergekühlt und mit ein paar Pipetten Kulturkonzentrat beimpft. Einmal in der Woche kommt nämlich einer von den Bauern auf die Alm und bringt ein unscheinbares Packerl mit unscheinbaren braunen Flascherln mit, die ausschauen als wären Augentropfen drin. Aber in Wirklichkeit sind sie voller Milchsäurebakterien. Sie kommen vom Agroscope Liebefeld-Posieux bei Bern, der schweizerischen Forschungsanstalt für Käse. Seit 100 Jahren kümmern sich Menschen dort um die Kulturen, die den Käse machen. Am Vorabend habe ich die Kultur aus dem Brutkasten genommen und ins kalte Wasser zum Schlafen gestellt. Im Berner Oberland war ich nicht auf die Post angewiesen. Da habe ich vor dem Käse ausziehen einfach zwei, drei Liter Molke aus dem Kessel genommen. Nach dem Käsen die Molke im Wasserbad auf 63°C erwärmen und dann schnell wieder auf 42°C herunterkühlen. Bei 63°C überleben die guten Milchsäurebakterien gerade noch während die meisten anderen Mikroben den Geist aufgeben. Dann die Kultur einfach in eine Thermoskanne und am nächsten Morgen gleich wie in Graubünden: Die oberste Schicht kommt weg – anscheinend steigen die bösen Keime mit dem Fett nach oben – dann kosten, dann Säuregrad messen. Jeden Tag wird also die Molke vom Vortag zur Kultur. FSK heißt das auf Bärndütsch: Fettsirtenkultur, nicht Freiwillige Selbstkontrolle. Sirte ist Molke, Fett bleibt Fett.

Im Kreis drehen und aufblähen

So entwickelt jede Alm ihre ganz eigene Kultur und deshalb sind die Alpkäse im Berner Oberland sehr verschieden. Aber weil du dich jeden Tag kulturell im Kreis drehst, kann dir auch passieren, dass du Keime weiterziehst, die deinen Käse zerstören. Bei Coli-Bakterien wird dir das nach ein, zwei Tagen klar. Schlimm genug, wenn es den Käse auf der Presse bläht. Aber richtig übel sind Clostridien, auch bekannt als Buttersäurebakterien. Weil das dauert meistens sechs Wochen bis du die überhaupt bemerkst. Und zu allem Überfluss sind diese Spätblähungen etwas wo die Senner*in meistens unschuldig ist. Einmal habe ich einen Freund in der Innerschweiz besucht, dem ist genau das passiert. Und weil er mit Fettsirtenkultur gekäst hat, musste er sechs Wochen Produktion wegschmeißen. Also haben sie eine Tonne Käse hinter dem Misthaufen eingegraben.

Von Kulturkonflikten und wandernden Höhlen-Bakterien

Leider sind meine Augen nicht gut genug, dass ich etwas sagen könnte darüber, wie sich diese Kulturkonflikte in der Milch abspie-

Ein Senner beim Thermisieren seiner Fettsirtenkultur, Foto: Matthäus Rest

len. Ganz gemütlich geht es aber sicher nicht zu, unsere Liebefelder Kulturen sind ja vor allem dazu gedacht, die Vielzahl an Keimen in Schach zu halten, die die Rohmilch bevölkern. Das alles liegt daran, dass Milch so lebendig ist. Weil sie so viel freien Zucker in sich hat, ist sie eines der liebsten Nahrungsmittel für eine Vielzahl von Mikroorganismen. Der große Vorteil der Milchsäurebakterien ist, dass sie unter den richtigen Bedingungen sehr schnell dabei sind, diesen Zucker zu verdauen. Wenn es warm genug ist, dauert es nur wenige Stunden und die Milch ist bald so sauer, dass die meisten anderen Keime nicht mehr fröhlich werden. Gleichzeitig sind Milchsäurebakterien recht harmlos für Menschen. Natürlich gibt es Ausnahmen; vor kurzem wäre der Neugeborene von Freund*innen fast an B-Streptokokken gestorben. Der nächste Verwandte von Streptococcus thermophilus zum Beispiel heißt Streptococcus salviaris und lebt fröhlich in unserer Mundhöhle. Irgendwann ist er in die Milch übersiedelt und hat es sich dort so bequem gemacht, dass er jetzt nicht mehr ohne sie leben kann. Auch wenn wir Menschen es wohl nicht absichtlich gemacht haben, trotzdem ist er ein Haustier für uns geworden und heute einer der wichtigsten Organismen in der Lebensmittelindustrie.

Die spannendste Sache

Genau das ist für mich die spannendste Sache am Käsen: dass so viele verschiedene Wesen zusammenarbeiten und viele davon sehen wir nicht einmal. Vor allem, wenn du mit roher Milch arbeitest, kannst du auch gleich vergessen, dass du diese Prozesse vollständig kontrollieren kannst. Gras und Kuh machen die Milch, vom Kalb kommt das Lab, dann unzählige Bakterien und dann der Mensch, der einheizt und umrührt. Im Keller dann plötzlich auch noch Hefen, die wir auf keinen Fall im Käsekessel haben wollen. Damit es ein guter Käse wird, gilt es all diese Wesen von einander zu trennen. Gleichzeitig ist es der Käse, der sie verbindet. Vom Käsen habe ich viel über die Zeit gelernt. Dass es einen richtigen Zeitpunkt für Handlungen gibt. Und dass die Sicherheit diesen Zeitpunkt zu erkennen zuallererst eine bewusste Entscheidung ist, die wir kultivieren können.

… und weiter geht's

Bei vielleicht 25 Grad kommt die Kultur in die Milch. Vorschütten heißt das. Aber da gibt es verschiedene Meinungen, wie bei allem beim Käsen. Manchmal kommt Molke weg und Wasser dazu, manchmal Salz in den Bruch, oder sogar siedend heißes Wasser. Nur bei einem scheinen sich alle einig: bei Hartkäse bei 32 Grad einlaben. Gut einrühren aber möglichst schnell die Milch stoppen, damit das Lab seine Arbeit machen kann: dicklegen. Dann haben wir kurz für den Neuner. Eine gute halbe Stunde später ist der Kessel voll mit dicker Gallerte. Wenn sie über dem Finger bricht, ist es Zeit für die Käseharfe. Jetzt kommen die aufregenden Arbeitsschritte: Schneiden, rühren, brennen, ausrühren, ausziehen, vorpressen, wieder schneiden und in die Formen damit. Aber das täuscht darüber hinweg, dass Käsen zu 90% Geschirrabwaschen ist. Und 5% Käse kehren. Vor dem Schlafengehen eines nicht vergessen: die Kultur aus dem Brutschrank holen und ab damit ins Wasserbad.

Auf ein Neues – am besten geblümt

Ein paar Stunden später ist es wieder vier in der Früh und die Sennin macht was sie jeden Tag macht: zuerst kommt das Feuer, dann die Kultur. Die Zusennin packt derweil den Käse vom Vortag aus, wiegt ihn ab, bringt ihn in den Keller und legt ihn ins Salzbad. Wenn die beiden am Vortag alles richtig gemacht haben und die Milchsäurebakterien gut nachsäuern, hat der Käse eine leicht fleckige Oberfläche. Er ist geblümt, wie die Schweizer*innen sagen. Ob sich das wohl die Kulturpfleger*innen im Liebefeld ausgedacht haben?

Matthäus Rest kommt vom Bleiwanghof in Dorfgastein und arbeitet momentan als Milchmann am Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in Jena.

HCB-UMWELTSKANDAL GÖRTSCHITZTAL

Eine Bäuerin erzählt aus ihrem Leben.

VON ISA PRIEBERNIG

Foto: Viktoria Brandstetter

Wie wir im November 2014, abends bei der Jause, aus dem Radio erfahren haben, dass es im Görtschitztal einen Umweltskandal gibt, hatten wir keine Ahnung wie sich unser Leben am Bauernhof verändern wird. Kontaminiertes Fleisch, kontaminierte Milch, HCB im Blut von Menschen, tonnenweise Entsorgung von belastetem Futter, Verbrennung von Rindern und Schafen.

Wir sind ein Biobetrieb seit 1991. Wir halten vom Aussterben bedrohte Haustierrassen und bewirtschaften unseren Betrieb im Vollerwerb. Seit neun Generationen wohnen die Vorfahren meines Mannes in Hochfeistritz im Görtschitztal.

Betroffenheit

Auf unserem Hof wurden in den Jahren 2015 bis 2016 59 Brillenschafe und ein Kalb von der Kärntner Landesregierung entsorgt.

HCB ist ein persistentes Gift, weltweit verboten in Produktion und Ausbringung! Nur im Görtschitztal wurde es durch ein Zementwerk, das eine Mitverbrennungsanlage ist, falsch entsorgt. Monatelang wurde das Gift über das Tal und darüber hinaus verteilt. Bis heute gibt es keinen offiziellen Verursacher, keinen Verantwortlichen. Die Staatsanwaltschaft hat ihre Ermittlungen noch nicht abgeschlossen.

Drei Jahre sollten wir unser Fleisch und unsere Milch laut der Medizinischen Universität Wien (Ernährungsempfehlung Görtschitztal, Dipl. Ing. Dr. Hutter) auf Grund der hohen HCB-Werte im menschlichen Blut nicht essen.

Seit April 2018 gibt es einen Bericht vom Umweltbundesamt, in dem ein mäßiger Konsum von Fleisch und Milch aus dem Görtschitztal möglich ist.

Die Baustellen im Görtschitztal sind groß! Aus diesem Grund haben sich auch Bürgerinitiativen gebildet, die gemeinsam das Hofgespräch organisieren. Geleitet werden diese Gespräche von einem Ziviltechniker Büro aus Wien. Es gibt genaue Zielsetzungen und Themenschwerpunkte, die behandelt werden.

Das 25. Hofgespräch findet am 24. August 2018 um 14.00 Uhr am Bergbauernhof der Fam. Priebernig in Hochfeistritz, Eberstein statt. Wer uns unterstützen möchte: Kommt bitte einmal zu dieser Veranstaltung und helft uns, die Zukunft im Görtschitztal zu gestalten.

Ich werde in der nächsten Ausgabe berichten, wie es uns weiter ergeht.

Isa Priebernig
Bio- und Bergbäuerin aus dem Görtschitztal

WARUM ICH ALS BAUERSMANN DAS FRAUENVOLXBEGEHREN[1] UNTERSCHREIBE …

… die Ziele des FVB nützen allen Menschen, Frauen und Männern, Mädchen und Buben.

VON FLORIAN WALTER

Ich war keine vier Jahre alt und ging mit meiner Tante spazieren. Als eine Dampflokomotive durch den Tunnel im Türkenschanzpark zischte, sagte ich zu ihr: „Angela, Sau!". Sofort hatte ich eine gsunde Watschn sitzen. Dass ich das korrekte „SCH" aus logopädischen Gründen nicht in der Lage war auszusprechen, interessierte sie wenig, denn Gerechtigkeitssinn hatte man der pensionierten NS-Fürsorgebeamtin nicht eingetrichtert. Ich verstand die Botschaft: Ob zu Recht oder zu Unrecht, Erwachsene haben immer recht!

Als meine antisemitische Tante Melitta mit mir im Wien der 70er eine echte Wiener Lederhose kaufen ging, begegneten wir nahe der Stadtbahnstation einem langhaarigen Mann in Hippiegwand. „Hast Du DEN gesehen?", sagte sie so, dass er es hören musste. „Ganz schockiert vom Anblick dieses Nichtsnutzes", sei ich gewesen, log sie anschließend meinen Eltern etwas vor. Ich verstand: Männer dürfen nicht nicht wie Männer aussehen.

Gleichberechtigung: Statt brav in den Himmel – freche Mädchen kommen überall hin!

Als ich dann selbst Kinder hatte, hatte sich für Mädchen vieles geändert: Sie durften bunte Röcke tragen oder knallenge Hosen, coole Sweater oder „schiaches Buamagwand". Ob kurze Haare, lange Haare, sie waren cool, wenn sie sich für Fußball und für Maschinen interessierten und wenn für Eiskunstlauf und Kochen, dann sowieso. Der unermüdliche Kampf der Emanzen für ihre Töchter hatte also tatsächlich Früchte getragen und etwas bewirkt.

Ungleichberechtigung anerzogen: „Schlimmer Bursch" sein müssen, doch brav und angepasst!

Anders hingegen bei den Burschen: Schwarz-grau-blaue Einheitstracht, uniforme Kurzhaarfrisur und viele Brutalospiele. Interessen: Fußball, Autos, Motorräder, Formula Uno. Und damit auch wirklich nichts schief läuft mit Sohnemanns Hofnachfolge, verschenken die liebenden Eltern schnell das Lieblingsspielzeug ihres Sprösslings, den Puppenwagen an Nachbars Töchterlein. Weg mit dem gefährlichen Spielzeug! Schminkverbot! Pferde nur was für Mädels! Könnte dem Sohnemann schaden. Panzer erlaubt. Und siehe da, es funktioniert! Jetzt können sich die Eltern selbst in die eigene Tasche lügen: „Er interessiert sich ja nur für Autos und Traktoren". Auch diese Kinder werden die Lektion der Gesellschaft verstehen: Aus vielseitigen Buben müssen echte Männer werden. Warum hat der Kampf für Emanzipation hier wenig bewirkt? Zynisch könnte man analog zur frauenfeindlichen Tradition nun fragen: Liegt es gar im Wesen von Burschen beeinflussbarer für gesellschaftliche Konventionen zu sein als Mädchen? Quatsch! Eher fehlten kämpferische Väter als Vorbilder, die die vielfältigen Interessen der Jungen genauso kompromisslos gegen den Druck der konventionellen Erwartungshaltungen verteidigten und gefördert hätten. „Raus aus der Rosa-Blau-Falle", nennt das FVB treffend dieses Anliegen und stellt fest: „Diese Rollenklischees haben nachhaltige negative Auswirkungen auf die spätere Berufswahl und stellen ernstzunehmende Gefahren für die psychische Gesundheit dar. Ein Verbot sexistischer Werbung und die Forderung von respektvollen, klischeefreien Medieninhalten führt zu mehr Respekt aller Geschlechter."[2]

Wertschätzung von Arbeit – Problem oder Lösung?

Lesen wir nach im Regierungsprogramm: Weil Frauen in „Erziehung, Pflege, Bildung, Wirtschaft, Umwelt oder in ehrenamtlichen Tätigkeiten" – wie es im Regierungsprogramm in dieser Reihenfolge heißt – Verantwortung übernehmen, sollen diese Leistungen besser gewürdigt werden.[3] Gewürdigt, nicht entlohnt! Ein feuchter Händedruck des Ortsbauernobmanns und eine Hortensie vom Bürgermeister zum Muttertag! Mir fällt auf, dass der Wunsch nach Wertschätzung von „Bäurinnenarbeit" auch in der Zeitung: „Wege für eine Bäuerliche Zukunft" sehr präsent ist. Dieser Wunsch ist legitim. Nur: Anerkennung ist weder messbar noch einklagbar und Anerkennung allein ist kein Ersatz für die so notwendige gerechte Arbeitsaufteilung und für gerechte Entlohnung. Folgerichtig fordert das Bäuerinnenmanifest der ÖBV[4]: „Diese wichtige und wertvolle Arbeit muss wertgeschätzt, gerecht verteilt und entsprechend entlohnt werden". Klar, doch wir müssen uns auch die Mühe ma-

1 Kurz: FVB

2 https://frauenvolksbegehren.at/forderungen-frauenvolksbegehren/#forderung08

3 Colette M. Schmidt (2017): Frauen und Familie: Fast immer ist von Müttern die Rede. In: Der Standard, 16.12.2017: https://derstandard.at/2000070508901/regierungsprogramm-oevp-fpoe-kurz-strache-frauen-familie

4 https://www.viacampesina.at/baeuerinnenmanifest/

chen, die Zusammenhänge aufzuzeigen: Denn unbezahlte Reproduktionsarbeit nutzt (un)gewollt auch jenen, die ohnehin schon zu viel Kapital akkumuliert haben. Wenn Frau etwa die Schwiegereltern pflegt, hält sie so auch das kapitalistische System am Laufen, das von Ausbeutungsverhältnissen lebt, von sichtbaren und unsichtbaren. Wenn Frauen also „unsichtbar und ehrenamtlich" Männern den Rücken frei halten, können diese lohn-, raiffeisen-, oder molkereiabhängigen Männer ja den Besitzern der Produktionsmittel effizienter und zudem billiger dienen. Das Radl dreht sich also wie geschmiert und das Resultat: Erst wieder keine Anerkennung! Denn Wertschätzung erhalten die Arbeitshelden und nicht die, die ihnen das Jausenbrot schmieren. Die Debatte um Anerkennung beißt sich also in den Schwanz. Im bäuerlichen Alltag sind solche ungleichen Verhältnisse allgegenwärtig. Das Phantombild der „reschen und fleißigen Bäurin" löst eine Assoziationskette an Erwartungshaltungen aus: Gute Bäurin, sauberes Haus, gepflegter Garten, zufriedener Mann, keine Brennnesseln, saubere Kinder, schlimme Buam, brave Mädchen … Um diesen Beton zu durchbrechen sollte Anerkennung erhalten, wer sich diesem Zwang widersetzt. Wer NICHT immer kocht, NICHT immer putzt und NICHT immer gute Miene zum bösen Spiel macht. Bei uns am Hof äußert sich das dann folgendermaßen: Der Haushalt entgleitet, zeitenweise, etwa während ich diesen wichtigen Artikel schreibe:

Das FVB fordert konkret: „Österreich hat nach wie vor einen der höchsten Einkommensunterschiede in der EU. Sowohl Frauen* mit Lehrabschluss als auch Akademikerinnen* sind davon betroffen. Zur Beseitigung der Einkommensschere muss Arbeit fair bewertet, die Gehaltstransparenz ausgebaut und die Vergleichbarkeit von Gehältern ermöglicht werden."

Frauen*Volksbegehren
Eintragungswoche:
1. – 8. Oktober 2018

In dieser Woche kannst Du die Unterstützungserklärung auf jedem Gemeindeamt in Österreich unterschreiben (unabhängig vom Hauptwohnsitz) oder Du kannst sie per Bürger*innenkarte bzw. Handysignatur elektronisch abgeben (also auch von zu Hause).

Mehr Infos: www.frauenvolksbegehren.at

Unbeschwert

Aber Leben besteht nicht nur aus Arbeit, ganz manchmal geht's auch um Sex. Und wenn´s was gratis zum Verhüten gibt, dann wird´s auch verwendet und wenn trotzdem was passiert, dann soll die Frau entscheiden was passiert, und daher ist Abtreibung und Verhütung als Versicherungsleistung gut, weil so freies Sexualleben nicht nur für Menschen, die es sich leisten können, leistbar wird. Versicherungsleistungen werden übrigens aus den Beiträgen zur SV finanziert und nicht aus Steuergeldern.

Bauer sucht Frau, Frau sucht das Weite …

Alle bei uns in der Gegend haben Fernschaun gschaut, wie der Wastl-Bauer im „Bauer sucht Frau"-TV eine Frau gsucht hat. So ein netter und hilfsbereiter Mann! Nur finden wird er wahrscheinlich wieder keine, es sei denn, es findet sich eine, die kein Problem damit hat, seine kochende Putzfrau zu sein. Denn, so Wastl wörtlich: „Guat kocha muass kenna, ollas putzn im Haus und saubermachen und ollas, was no so dazughört …!" Na bumm, aber immerhin ehrlich. „Mit diesem Satz hat er´s vergeigt!", ist sich die Runde der gstandenen Bauern im Lagerhaus am nächsten Tag einig. Die Zahl von Frauen, die sich so etwas antun, sinkt.

Doch Halt, Stop, Retour, da möchte jemand die Zeit zurückdrehen: Im Regierungsprogramm, Kapitel „Frauen" steht ganz zu Beginn: „Die Besonderheit beider Geschlechter macht den Mehrwert für die Gesellschaft sichtbar. Die Verschiedenheit von Mann und Frau zu kennen und anzuerkennen ist ein Bestandteil menschlichen Lebens und damit unantastbar mit der Würde des Menschen verbunden."[5] Ich musste den Satz mehrmals lesen: Nicht Gleichheit, nicht gleiche Rechte. Nein die Verschiedenartigkeit wird hervorgehoben. Im Umkehrschluss bedeutet dieses merkwürdige Postulat: Wer die Verschiedenheit von Mann und Frau nicht anerkennen will oder kann, dem fehlt ein Bestandteil seines Menschseins und der bewegt sich außerhalb der Menschenwürde. Heftig! Wer hat diese Regierung eigentlich gewählt? Nicht nur Bauern wie Wastl, die jetzt keine Frau finden. Liebe Bauern, lest doch wie wohltuend dagegen die Forderung des FVB klingt: „Frauen* stemmen zwei Drittel aller unbezahlten Haus und Sorgearbeit … eine allgemeine 30-Stunden-Wochen soll schrittweise eine gleiche Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit schaffen und ein gutes Leben für alle ermöglichen."[6]

Florian Walter
Bergbauer, Strategie- und Politikberater, Tischler, Landwirtschaftsmeister, Vater zweier Töchter

5 Colette M. Schmidt (2017): ebd.
6 frauenvolksbegehren.at/forderungen-frauenvolksbegehren/

BRÜSSELKÄFERPLAGE?

Welches Europa wollen wir? Welche Landwirtschaft wollen wir? Mit diesen Fragen beschäftige ich mich, während ich am Traktor sitzend das Heu wende oder schwade.

VON MONIKA GRUBER

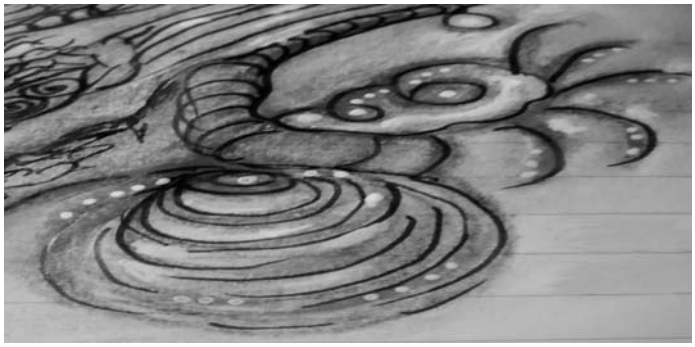


Bild: Monika Gruber

Geschätzt neun Ladewagen voll Heu werden es sein, die da heute zum Heimbringen sein werden. Ich tuckere mit dem alten Lindner-Traktor über die Wiese, hinten dran der Kreisler. Gegen Süden türmen sich bereits mittags dunkelblau die ersten Gewitterwolken auf. Wird das Wetter mitspielen, damit wir heute unser Heu trocken in den Stadel bringen? In den Tagen zuvor gab es Unwetter mit Überschwemmungen. Bange blicke ich auf die wachsenden Wolkenberge am südlichen Himmel.

Auf den benachbarten Wiesen türmen sich Siloballenberge. Grasende Rinder im Freien sind kaum mehr zu sehen, bei den meisten Höfen in der Nachbarschaft wurde die Weidehaltung in den vergangen zehn Jahren aufgegeben. Manch hämische Bemerkung aus der Nachbarschaft kam mir schon zu Ohren wegen unserem Heuen: Würden wir Silieren, wären wir schneller. Noch besser fänden es benachbarte Bauern, wir würden ihnen alles verpachten, statt uns jedes Jahr mit der Heuarbeit zu plagen. Wo sie doch die Pachtgründe so gut brauchen könnten! Sie seien zudem landmaschinentechnisch besser ausgerüstet als wir, mit unseren alten, kleinen und PS-schwachen Fahrzeugen. Manche von den PS-starken Bauern rechnen damit, dass wir bald den Hof aufgeben – ein Nebenerwerbsbetrieb mit zwölf Hektar.

Drei Stunden sitze ich schon am Traktor. Im selben Zeitraum sind 3.600 Menschen zu Flüchtlingen geworden. Laut dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) sehen sich pro Minute zwanzig Menschen gezwungen zu flüchten – ihre Heimat, ihre Häuser, ihre Freunde, ihre vertraute Umgebung und alles was ihnen lieb ist, zu verlassen.

Am Abend schauen sich mein Mann und ich mit betretener Mine an. Der tags zuvor vermeldete Sommertag mit 30 Grad und viel Sonnenschein blieb aus. Unser Heu ist zu wenig trocken zum Heimführen. Für den Rest der Woche kündigt der Radiosprecher häufige Gewitter bereits ab dem Vormittag an. Die Brüsselkäfer für die Wetterumstände verantwortlich zu machen – das geht wohl nicht. Aber was ist mit den ORF-Nachrichten, wo ich sehe, wie EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker Kanzler Sebastian Kurz und die österreichische Regierung lobt für deren pro-europäische Ausrichtung? Sind das bereits die Auswirkungen der Brüsselkäferplage? Und was heißt das konkret? Unliebsame Menschen an den EU-Grenzen abweisen, statt den Ursachen von Flucht und Vertreibung den Boden zu entziehen? Geld in Staatsgebilde und „Auffanglager" außerhalb der EU pumpen? Weiterhin die imperiale Wirtschaftspolitik forcieren, die auf Ausbeutung von Natur und Arbeitskraft (hier und andernorts) basiert? Weitermachen mit dem Fördern von Agrokonzernen, Lebensmittelindustrie und industrieller Landwirtschaft, die Artenvielfalt und Ökosysteme zerstören? Die Militarisierung Europas mitsamt dem regelmäßigen Anstieg des Verteidigungsbudgets vorantreiben (das die Rüstungsindustrie Europas stärken soll)? Den Polizeistaat auszubauen? – Im Juni ratifizierte die Bundesregierung das Handelsabkommen CETA, obwohl die jetzt regierende FPÖ vor einem Jahr noch heftig dagegen wetterte.

Zeigen sich so die Folgen einer (bisher noch wenig erforschten) Brüsselkäferplage? Handelt es sich möglicherweise um eine Käferart, die bevorzugt im Dunkeln des Kapitalismus agiert und anhand von Fraßschäden und deren Folgen zu beobachten sind? Wie weit schwächen und schädigen vom Brüsselkäfer verseuchte Organismen andere Kulturen? Bis die schließlich eingehen? Wie weit ließe sich die von der ÖVP-Ministerin Elisabeth Köstinger verfolgte Agrarpolitik auf eine Brüsselkäferplage zurückführen: Sich sowohl für bäuerliche Familienbetriebe und gleichzeitig für eine wettbewerbs- und exportdominierte Landwirtschaft stark zu machen?

Um Licht in diese Fragen zu bringen, empfehle ich Ihnen ein Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft":

baeuerliche.zukunft@chello.at
Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

Niederösterreich:
Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel: 02245-5153
maria.vogt@tele2.at

Franziska Schrolmberger
Verderberstraße 4, 2070 Retz
franziska.schrolmberger@viacampesina.at

Michaela Reisenbauer
Königsegg 17, 2851 Krumbach
Tel: 0676-9712208 (abends anrufen)
bioreisenbaeuerin@kraeuteregg.at

Oberösterreich:
Hans und Hildegard Kriechbaum
Nindorf 7, 4870 Pfaffing
Tel: 0664-65 877 31
johann.kriechbaum@viacampesina.at

Johann Schauer
Au 3, 4723 Natternbach
Tel: 0676-7567504
johann.schauer@viacampesina.at

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel: 07282-7172
bio-hofer@ronet.at

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach/Attersee
Tel: 0664-73566685
christine.pichler-brix@gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel: 07235-71277 o. 0664-23 49 137
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Kärnten:
Paul Ertl
Obersdorf 2, 9800 Spittal/Drau
Tel: 0664-3835613
paul.ertl@gmx.at

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

Vorarlberg:
Daniela Kohler
Schwarzen 41, 6960 Buch
Tel: 0664-73427001
daniela-kohler@aon.at

Stefan Schartlmüller
Negrellistraße 31
6830 Rankweil
mulorupop@gmail.com

Maria Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
maria_schneller@gmx.at

Steiermark:
Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

Salzburg:
Franz Rest
Bleiwangbauer, 5632 Dorfgastein
Tel: 06433-20315
bleiwangbauer@sbg.at

Rosalie Hötzer
Sauerfeld 40, 5580 Tamsweg
Tel: 06474-8164
trimmingerhof@aon.at

Tirol:
Christoph Astner
Zillfeldweg 9, 6362 Kelchsau
Tel: 0664-24 60 925
astner.zilln@hotmail.com

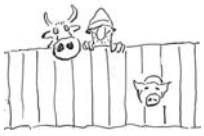
Leonhard Aigner
Panoramastraße 40, 6265 Hart im Zillertal
Tel: 0676 840 66 82 10

Burgenland:
David Jelinek
Berggasse 26, 7302 Nikitsch
david.jelinek@viacampesina.at

Anneke Engel
0680-504 71 51
anneke.engel@viacampesina.at

***

Homepage:
www.viacampesina.at



Werbt Abos ...

... und macht Bauern und Bäuerinnen zu kritischen Denker*innen!

Unsere Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ ist für uns als ÖBV wichtig, um unsere Themen unter Bauern und Bäuerinnen zu verbreiten. Hier diskutieren wir unsere Anliegen und informieren über aktuelle Entwicklungen in der Agrarpolitik. Deshalb wünschen wir uns, dass möglichst viele Bauern und Bäuerinnen und kritische Konsument*innen unsere Zeitung lesen.

Darüber hinaus ist es für die ÖBV hilfreich, einen möglichst hohen Grad an Eigenmittel zu erreichen, um auch ökonomisch unabhängiger zu sein.

Wir bitten euch daher, die Zeitung in eurem Umfeld weiterzureichen und neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.

Wir schicken euch gerne ein paar Exemplare zum Verteilen zu.

Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft

❏ Ich bin Landwirt*in und möchte Mitglied werden.
Beitragshöhe 38 Euro + 1/1000 des Einheitswertes

❏ Ich bin nicht in der Landwirtschaft tätig und möchte Mitglied werden.
Beitragshöhe 38 Euro + freie Spende

Zur Info: Bei einer Mitgliedschaft sind das Abo der Zeitung „Wege für eine Bäuerliche Zukunft“ und der Email-Newsletter (ca. 2-monatig), sowie Infos zu Veranstaltungen in Ihrer Region inkludiert.

Abonnement

❏ Ich bestelle ein Abonnement der Zeitschrift „Wege für eine Bäuerliche Zukunft“ (5 Ausgaben/Jahr) zum Preis von 28 Euro jährlich bzw. 32 Euro ins Ausland

❏ Ich möchte ein Geschenk-Abo für jemand anderen bestellen und bitte um Zusendung der Informationen dazu

Name:.....

Adresse:.....

Bauer/Bäuerin mit Betriebszweigen:.....

Andere Tätigkeiten/Berufe:.....

Telefon:..... Email:.....

Datum: ..... Unterschrift:.....

Datenschutzerklärung: Mit Ihrer Unterschrift stimmen Sie zu, dass Ihre Daten zum Zweck der Zusendung der Zeitung „Wege für eine Bäuerliche Zukunft“ sowie weiteren Vereinsinformationen per Post und Email verwendet werden. Wenn Sie eine Emailadresse angegeben haben, erhalten Sie zudem Einladungen zu Veranstaltungen der ÖBV in Ihrem Bundesland, sowie den ÖBV-Newsletter. Die Daten werden zum Zweck der Aussendungen verarbeitet. Sie werden nicht an Dritte weitergegeben!

ÖBV-Vía Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien Tel.: 01 89 29 400
office@viacampesina.at

Nähere Infos finden Sie auf unserer Homepage **www.viacampesina.at!** Dort können Sie auch unseren Newsletter oder die Anmeldung als Mitglied bzw. für ein Abonnement selbst durchführen.

ÖBV-*Info I/Veranstaltungen*

BÄUERINNENWANDERUNG AUF DEN WILDEN KAISER

16. – 18. Aug. 2018 in Tirol

Abwechslungsreiche Wanderungen im Gebiet des Wilden Kaiser; zwei Übernachtungen am Anton Karg Haus. Aufstieg durch das schönste Tal von Österreich – das Kaisertal. Zwei Gipfel zur Auswahl: Stripsenkopf 1707 m und Sonneck 2260 m. Alle Frauen in der Landwirtschaft sind herzlich willkommen! Einfaches Bergwandern auf guten Fußwegen und schmalen Steigen – mitunter auch mit längeren und steileren Steigungen im Auf- und Abstieg.

Start: 16. Aug., 14:00 in Ebbs Kaisertal (bei Kufstein)
Ende 18. Aug. später Nachmittag, Rückfahrt von Kufstein
Kosten ca. 30 Euro, sowie Übernachtung, Verpflegung und Fahrtkosten
Detaillierte Infos zu Wanderung, Anreise und Ausrüstung: viacampesina.at/Veranstaltung/wandern/
Kontakt und Fragen: veranstaltung@viacampesina.at
Anmeldung bis 31. Juli 2018 auf der ÖBV-Webseite: viacampesina.at/Veranstaltung/wandern/
Die Anmeldung ist gültig, sobald 30 Euro überwiesen wurden.
ÖBV-Konto: IBAN: AT31 2011 1000 0423 4529,
Betreff: „Bäuerinnenwanderung“

STAMMTISCH ÖBV-REGIONALGRUPPE UNTERES MÜHLVIERTEL

29. Aug. 2018, 20:00

Wirt z´Trosselsdorf, Trosselsdorf 9, 4212 Neumarkt/Mühlkr.
Wir treffen uns, um uns kennenzulernen und zu vernetzen, über Neuigkeiten in der Lebensmittelpolitik zu reden und zu überlegen, was wir weiter miteinander machen könnten.
Die ÖBV-Regionalgruppe freut sich auf Euer Kommen!

ÖBV-FRAUENARBEITSKREISTREFFEN IM SEPTEMBER

Di, 11. Sept. 2018, 9:15 – 16:00

Ort: Haus der Frau, Volksgartenstraße 18, 4020 Linz
Alle Frauen in der Landwirtschaft und solche, die dorthin wollen, sind herzlich willkommen.
Wir bitten um Voranmeldung bis 6. Sept., damit wir gut planen können. Kontakt: veranstaltung@viacampesina.at

BÄUERINNENKABARETT „DIE MISTSTÜCKE“

Sa, 27. Okt. 2018, 20:00

Gasthaus Böckhiasl, Hauptstrasse 14, Neuhofen an der Vöckla (OÖ)
Veranstalter*innen: ÖBV-Regionalgruppe Vöcklabruck, Kontakt: Johann Kriechbaum 0664 6587731

So, 11. Nov. 2018, 18.00

Pielachtalhalle, Obergrafendorf (NÖ)
Nähere Infos folgen. Kontakt: mlinar@aon.at

Sa, 16. Nov. 2018, 20:00

3324 Euratsfeld (NÖ)
Nähere Infos folgen. Kontakt: mlinar@aon.at

So, 17. Nov. 2018, 19:30

Gasthaus Gamswirt, Tamsweg (Slzb)
Veranstalter*innen: Bauernbund Tamsweg

Liebe ÖBV-Freund*innen,

die neuen Infofolder zu den Themen „Bäuerliche Milch“, „Stressfreie Schlachtung“ und „Frauenarbeitskreis“ sind da!

Zum Auflegen im Hofladen, auf Euren Marktständen, Foodcoops, Veranstaltungen etc. bitte bestellen:
per Email an office@viacampesina.at
oder Anruf im Büro unter 01/ 89 29 400

ÖBV-*Info II siehe Seite 18*

Wege für eine
Bäuerliche Zukunft
Schwarzspanierstraße 15/3/1
A–1090 Wien
+43/1/89 29 400
P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1090 Wien
Bei Unzustellbarkeit zurück an:
ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M